

Illustrirte Frauen-Zeitung.

Ar. 7.

Wöchentlich eine Nummer.
Vierteljährlich 2 1/2 M.

— Berlin, 12. Februar 1888. —

Große Ausgabe mit
allen Kupfern: 4 1/2 M.

XV. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Der Eggenrod-Bach.

Von E. von Dindlage.

Wenn Sie den Blick aus dem Thale emporschweifen lassen bis zur Kieferwaldung des Bergtammes, so gewahren Sie, daß der ganze große Grundbesitz in meiner Hand ist, mit alleiniger Ausnahme der paar Morgen Erdboden, welche Sie bewohnen! Wenn Sie ein gewöhnliches Haus inne hätten, so würde mich das nicht weiter beunruhigen, aber Sie leben in dem bombenfesten Flügel einer Burgruine, Sie leben hier mit dem Namen des einstmaligen Besitzer-Stammes, und das vergällt mir alle Freude an meinen Fabrik-Anlagen, meinem Bodenbesitz, meinem mit diesen zwei Händen erworbenen Reichthum; ich komme heute noch einmal als Käufer Ihres Eigenthums!

Der dicke Thalmüller war ganz roth vor Aufregung und rückte ungeduldig auf dem altmodischen Rohrstuhl hin und her, welcher in der tiefen Fensternische, dem Sitze der Hausherrin gegenüber, stand.

„Wir hindern Sie und Ihren Betrieb nicht!“ entgegnete die Dame kühl und abweisend.

„Nein, aber wenn der Mensch durch Fleiß, Geschick und Kunst etwas Tüchtiges vor sich gebracht hat, gnädiges Fräulein, dann verlangt er seinen Leumund und sein Ansehen. All die Tausende nun, die hier mit der Bahn, zu Schiffe und zu Wagen vorüber reisen, schauen nicht auf meine Fabrik, sondern höher hinauf zur Ruine Eggenrod und fragen: Wem gehört das? — Das gehört Fräulein von Eggen! ist die Antwort, — das Vogelnest sticht meine ganze Industrie aus! Sehen Sie einen Preis für Ihr Eigenthum fest, gnädiges Fräulein; obichon ich weiß, daß Ihr Besitz überhaupt keinen Werth hat, so werde ich doch, ohne zu rechnen, bezahlen, was Sie fordern!“

Der Fabrikherr hatte seinen Hut wie ein Maschinenrad zwischen den Fingern gewirbelt; jetzt sprang er auf und legte die Linke erwartungsvoll auf die Stuhllehne.

„Ich habe nie daran gedacht, Eggenrod zu verkaufen!“ entgegnete die Dame in ruhiger Würde.

„Aber um Gottes Willen, zu welchem Zwecke wollen Sie das alte Nest behalten? Weshalb sollen Ihre drei Nichten hier auf der Berglehne ein Einsiedlerleben führen, wenn ich für diese vermorschten Steine eine gute Summe —“

Die Andere lächelte überlegen: „Sie vergessen, daß Ihr Lebensnerv und Nahrungsquell, der Bach, mein unbestrittenes Eigenthum ist!“

„Oho!“ pff! der Fabrikant, „hab' ich denn nicht we-

gen dieses Wassers einen Prozeß verloren? Muß ich denn für seine Benutzung nicht jährlich fünfhundert Mark zahlen, — obwohl Ihr armes Mädlchen seitdem rein zusammengestürzt ist? Ja, gnädiges Fräulein, wenn ich jetzt den Prozeß wieder aufnehme, jetzt, wo der Bach für Sie gar keinen Nutzen mehr hat, die Sache würde anders ablaufen!“

„Daß ich nicht wüßte, Herr Merzner, der Bach treibt nach wie vor Ihre Betriebswerke, — so lange, als ich ihn Ihnen für diesen Zweck überlasse.“

„Lassen wir das! Lassen wir das!“ wehrte der Fabrikant, seine eigene Heftigkeit fürchtend, die Erörterung ab. „Kommen wir auf meinen Vorschlag zurück, stellen Sie mir einen Kaufpreis!“

„Ich verkaufe nicht!“

„A—hem! Das sind adelige Gedanken, — das Besitzthum soll am Namen bleiben!“ grollte der reiche Mehl-Fabrikant.

„Der Name stirbt aus!“ bemerkte die große, fein

aussehende Dame, ohne daß die langen, schmalen Hände, die sie im Schoße zusammengelegt hatte, sich bewegt hätten.

Der Industrielle ging einige Male in dem schmalen, dämmerigen Raume, dem die überkräftigen Burgmauern etwas Gefängnißhaftes gaben, auf und nieder, dann pflanzte er sich mit einem Ruck vor Fräulein von Eggen auf: „Das freut mich, daß Sie nicht hochmüthig sind, vielleicht giebt es noch eine andere Art von Vereinigungsweg. Sie kennen meinen Aeltesten, den Wilhelm?“

Die Dame nickte bejahend.

„Nun, dieser mein Wilhelm ist ganz vernarrt in Ihre Nichte Wanda, — wenn daraus einmal etwas würde?“ —

Fräulein von Eggen war in ihrer Jugend eine äußerst anmuthige Hofdame gewesen; ein lebensgroßes Delgemälde an der sorgsam geweißten Zimmerwand, welches die schlanke, blühende Dame Harfe spielend darstellte, bewies diese Voraussetzung, aber, obwohl sie jetzt schon verblüht war und die vornehmen Züge groß und hervorragend geworden, zeigten Haltung und Bewegung noch immer jene weibliche Hoheit, welche vor Jahrzehnten den Reiz der weiblichen Hof-Gesellschaft erweckt hatte.

„Wenn die jungen Leute, die sich von Klein auf kennen, mit der Zeit eine enge Reigung zu einander fassen,“ erwiderte die Hausherrin, „so werde ich nur in dem Falle Wanda's Wünschen entgegen treten, wenn ich auch dann noch nicht im Stande bin, meiner Nichte ein anständiges Vermögen mitzugeben!“

„Ah, — Sie rechnen auf ein Vermögen?“ rief der Müller beunruhigt, „und auf wieviel beläuft sich ein anständiges Vermögen, bitte?“

„Für meine Nichte auf einige tausend Mark Rente, damit sie sich kleiden und frei fühlen kann; in eine reiche Familie darf ein mittelloses Mädchen heirathen, aber nicht in eine soeben reich gewordene, die stets an's Vermehren und nicht an ruhiges Ausnuzen denkt!“

Der Thalmüller septe sich schwerfällig auf seinen Stuhl und starrte erschrocken in das gleichmüthige Antlitz der Redenden: „Sie — erwarten ein großes Kapital, gnädiges Fräulein?“

„Wer erwartet das nicht?“

„Freilich, — natürlich, aber eben deshalb sollten Sie jetzt verkaufen und die Vortheile wahrnehmen, — weiß der Kuckuck, wovon Sie überhaupt leben!“

„Um zu leben, bleibe ich hier in meiner Burgruine. Machen Sie sich keine Sorge um uns, Nachbar; als ich vor zwölf Jahren nach Amerika reiste, um meines Bruders Waisen zu holen und hier einzog, da haben Sie bereits darauf gewettet, daß wir hier verhungerten, trotz der fünfhundert Mark, die Sie für die Wasserbenutzung zahlen. Glauben Sie getrost, daß wir auch fernher nicht verhungern, bis —“



Wanda von Voggenhuber. — Siehe Seite 30.

„Nun, bis?“

Fräulein von Eggen zuckte die Achseln: „Herr Metzner, der Bach bleibt mein!“

Ehe noch der Fabrikant einen neuen Ueberredungsgrund vorbringen konnte, eilte ein rundliches, blondes Mädchen mit einem breitkrämpigen Strohhut auf dem schlicht gecheitelten Haar herein und rief: „Denk nur, Tante, Thalmüllers Wilhelm hat uns gesagt —!“ Sie erblickte den Fabrikanten und stochte einen Augenblick, dann fuhr sie lustig fort: „Wilhelm hat gesagt, daß oben in dem Rieserwalde Byrola blüht! Dürfen wir morgen ganz früh hinauf, Tanten?“

„Ihr könnt morgen Euer Tagewerk früher beginnen, um gegen Abend mit der erbetenen Promenade die vollendete Pflichtaufgabe zu feiern!“

Die Tante lächelte dazu, und das dreizehnjährige Mädchen klopfte seelenfroh in die braunen Händchen. Schon hüpfte eine zweite Blondine in die alte Steinhalle: „Tante, ich habe Dir eine ganze Kiepe voll Vogelkraut mitgebracht, Thalmüllers Wilhelm hat mir beim Einsammeln geholfen!“

Jetzt trat die sechzehnjährige Wanda ein; sie sah ganz so aus wie ihre Schwestern, aber sie hatte bereits eine jungfräuliche Ueberlegbarkeit gewonnen.

„Guten Tag, Herr Nachbar! Ich habe soeben im Sonntags-Sonnenschein die Forellen in unserem Teiche beobachtet; die diesjährige Brut ist eine besonders glückliche. Tanten vertraute mir diesen Winter schon die tägliche Durchsicht der Brut-Anstalt, nun kommen mir die Fischlein, denen zu Liebe Nase und Hände so manchmal erstarren, wie traunte, verwandte Wesen vor.“

„hm—hm—hm!“ räusperte sich der Thalmüller.

„Ja, die Kunst der Fischzucht ist eine gute Mitgift!“

„Doch nur, wenn man so einen wilden Bach-Freund hat als wir, Herr Nachbar!“

Der Thalmüller schüttelte Wanda schier unermüdlich die Hand und empfahl sich dann ziemlich ungeachtet von der Tante und den Kindern. Wenn er dann und wann in die Burg-Ruine, die seinem Selbstgefühl ein Dorn im Fleische war, emporstieg, dann hörte er gleichsam, wie ihm das Geld in der Tasche klang, aber wenn er eine halbe Stunde droben war, dann überkam ihn „weiß der Teufel was“; er wurde vor diesen armseligen Frauenleuten ordentlich klein und demüthig, sie waren „so verflucht einfach und großartig!“ So stieg er auch jetzt zu Thal und schaute über die Dächer seiner Fabrik-Anlagen, die gar sauber und glänzend ausleuchteten, denn seine Turbinen wurden durch kristallklares Bergwasser getrieben.

Einmal blieb der Fabrikant Metzner während seines Abtiefes stehen und fuhr durch sein kurzgeschneitenes, ergrauendes Haar: „Hol's der Fuchs, es ist Alles eins, ob reich gewohnt oder reich geworden!“ Er sagte es wohl, aber er glaubte es selbst nicht. Das aber machte ihn lachen, — die Gnädige wußte noch nichts; daß sie auf künftige Kapitalien anspielte, das war freilich verdächtig! Nein, mit dem Kauf sah es schlecht aus, aber die Heirath blieb ja noch, und Wilhelm hatte nach dieser Seite selbst vorgeorgt; also Muth, Thalmüller! —

Inzwischen standen die hohe Gestalt des Fräulein Tante und die weit kleinere ihrer Nichte Elisabeth inmitten eines ungläublichen Geschreies, Gezirpes, Gestatters, nämlich in der Volière, welche hundert Stimmen und Stimmchen gleichsam ausfüllten.

„Den Hahn mit der Holle gebe ich nicht unter vierzig Mark, Tante, das ist ein Schläger, wie wir ihn nie besser hatten und außerdem eine besondere Schönheit, nicht so schreiend gelb wie seine Geschwister, die kleinen Canarien, nein, ganz der moderne grünliche Anhauch! Aber die Resthähchen scheinen mir auch gut zu werden; sieh den festen Kossü, der den Schnabel gegen mich aufsperrt! Ja, meine Vogellinder, Eure Uhr geht richtig, ich bringe Euch Futter. Einer von den Dompfaffen ist dumm, Tante; ich habe ihnen das Lied nun so oft vorgeorgelt, und immer noch bleibt er stecken. Der wird uns nicht viel einbringen, aber die Anderen schlagen gut an!“

Das junge Fräulein wirthschaftete plaudernd und lachend, lobend und scheltend zwischen den Vögeln umher, deren Pflege und Erziehung ihr anvertraut war, indeß Wanda sich mit dem Fischteiche und die Kleinste mit dem Einlegen der Blumen, welche zu hübschen Arbeiten benutzt wurden, in die Trockenpresse beschäftigte. Mit der Abenddämmerung kam das junge Volk singend und plaudernd, selbst eine Vogelschar, in der Burghalle zusammen. Der Tante energischer und doch geistig hingebender Blick ruhte, wie selbst überlegend, auf den elastisch beweglichen Gestalten, und dann sagte sie lachend: „Der Thalmüller weiß nicht, wovon wir leben!“

„Ha, ha!“ lachten die Blondinen.

„Wir leben vom Verlaufe unserer Fische!“ erklärte Wanda sehr entschieden.

„Was denkst Du, die Vögel bringen weit mehr ein!“ widersprach Elisabeth.

„Unfinn,“ behauptete die kleine Magda beleidigt, „unsere Lichtschirme und Blumenarten ernähren uns.“

„Wenn's nicht doch die Lapins, unsere französischen Kaninchen, sind!“ schloß die Tante fröhlich.

„Ja, die Lapins, Tante! Die Leute sagen, das sei eine Segnung für's arme Volk: nun, für uns auch; obwohl sie so wohlschmeckend sind, kosten sie doch nicht viel!“ meinte Wanda ernsthaft.

„Kinder,“ sprach die Tante und legte ihre Arme um die runden Schultern der Zunächststehenden, „wir können stolz darauf sein, daß wir fröhlich und sorglos, Dank unserer eigenen Industrie, leben und Gott preisen dafür, daß diese Erwerbsquellen in ihrer Gesamtheit selbst dem scharfblickenden Nachbar entgangen sind. Aber, meine Mädchen, eins habe ich doch bei Eurer Erziehung, trotz frischem Sinnes und frischer Vergnügung versäumt, — ich habe Euch noch nicht von Eurer künftigen Heirath gesprochen!“

Ein schallender Jubel begrüßte dieses Bekenntniß. „Ich heirathe den alten Vogelhändler Martin!“ rief Elisabeth, „und helfe ihm die Kiepe tragen, der kann noch von mir lernen!“

„Ganz recht, Kinder, Ihr habt gelernt, Euch selbst zu erhalten, deshalb rathe ich Euch nur das Eine: Heirathet keinen reichen Mann, dessen Familie auf Euch herabsieht und Eure Verdienste von Euch abschüttelt, wie reifes Obst vom Baume; die Eggen's haben Alle ein stolzes Blut, und Ihr würdet das nicht ertragen, — Euer lieber, nur allzu begabter und Leben sprühender Vater ertrug es auch nicht!“

Die Mädchen schwiegen, nur die kleine Magda sagte: „Tanten, erzähle uns doch von dem lieben Vater!“

„Gut, so steck die Lampe an und nehmt Eure Arbeit!“

Als die sechs leuchtenden, erwartungsvollen Augen auf dem vornehmen Gesicht ihrer Tante ruhten, begann diese lächelnd:

„Die Hauptsache wißt Ihr bereits, denn ich sehe nicht ein, weshalb ich Euch in Euren heiligsten Rechten, denen an Eure Eltern, belügen sollte. Euer Vater, der vor einigen zwanzig Jahren der schöne Franz hieß, verbrauchte sein Hab und Gut so wie das meine, bis auf unser jetziges Nestchen Eggenrod; er war ein überaus lebenswürdiger Mann, aber einer von denen, welche aus der Pfanne in's Feuer springen, er that und wollte nichts Unrechtes, brachte aber sich und Andere stets in's Unheil.“

Eure Mutter wurde als ‚der amerikanische Goldfisch‘ in unsere Gesellschaft eingeführt, und der schöne Franz stürmte mit voller Leidenschaft auf das Herz der hübschen Miß los. Sie war bereit, ihn zu lieben, ihr Vater aber dankte für den armen Lieutenant, und eines guten Morgens war die ganze Rabob-Familie auf und davon. Franz war rasend vor Zorn; er verlangte Urlaub, um die Flüchtlinge noch vor der Einschiffung einzuholen; der Urlaub wurde ihm abgeschlagen und er, sich in seinen Menschenrechten gekränkt glaubend, desertirte, d. h. reiste ab, indem er seinen Verus, seine Ehre, seine Zukunft einer tollen Laune opferte! Dieser Zeitungs-Ausschnitt hier brachte mir, beinahe ein Jahr später, die erste Nachricht von ihm und zugleich seine Heiraths-Anzeige!“ Fräulein von Eggen reichte den Mädchen ein vergilbtes Blatt folgenden Inhaltes: „Vor einigen Tagen erschienen in Columbia, Texas, zwei Reiter, welche aller Augen auf sich zogen; der eine ein Mann von etwa sechzig Jahren mit grauem Haar und Bart, der andere sein etwa dreißigjähriger Sohn, Beide bis an die Zähne bewaffnet. Es waren William Stafford und Sam Stafford, sein Sohn, aus Matagonda County. Sie suchten des Alten Tochter Kate, welche mit einem deutschen Baron, Frank von Eggen, durchgebrannt war. Bald spürten sie die Flüchtlinge in einem kleinen Fischerzelle, eine halbe Meile von der Stadt, auf. Die Büchsen schon bereit, näherten sich Beide dem Zelte, gefolgt von einer großen Menge Reugieriger, die mit Recht für das Leben des deutschen Barons fürchteten.“

Plötzlich öffnete sich das Zelt, und heraus traten die Liebenden, die Mündungen ihrer Winchester-Büchsen drohend gegen die beiden Verfolger, Vater und Sohn, gerichtet, bereit, bei der ersten verdächtigen Bewegung der Reiter abzurücken. „Denkst Du,“ rief der Deutsche dem Alten zu, „daß ich sie nun aufgeben werde, nachdem wir uns so weit glücklich durchgeschlagen haben? Jetzt stehe da und siehe zu, wie wir getraut werden!“ Vater und Sohn zogen sich langsam zurück, und nun trat aus dem Zelte ein Geisteslicher. Ohne den Blick von den beiden Männern zu wenden, das Gewehr zum Schuß bereit, ließen Frank und Kate sich trauen; der Geistliche, dem die Lage etwas unheimlich vorkam, beiseite sich mehr als gewöhnlich. Nach Vollendung der heiligen Handlung schwur der alte Stafford mit einem gräulichen Fluch, daß er Tochter und Schwiegerjohn tödten würde, wenn sie jemals wieder seine Schwelle überschritten. Dann traten die beiden Reiter ihren Heimweg an . . .“

Die armen Kinder sahen ganz bleich und verwirrt zu der älteren Dame auf: „Arme Tante!“ flüsterte Wanda und drückte Stirn und Lippen auf die Hand, welche sie erzogen hatte.

„Nun ja, Kinder, die Dinge endeten, wie sie angingen!“ sagte die Dame resolut. „Ein halb Duzend Jahre später schrieb mir mein Bruder, seine Frau habe ihn verlassen, er sei arm und erwarte das Ende seiner zehrenden Krankheit, indem er mir seine drei Töchter hinterlasse. Ich reiste hinüber, drückte ihm die Augen zu und brachte Euch nach Europa.“

„Tante!“ sprach das Resthähchen, als ob sie einen Eid ablegen wollte, „ich verspreche Dir, nur nach Deinem Willen zu leben und zu heirathen!“

„Ja auch! Ja auch, Du Engels-Tante!“ rief Elisabeth.

„Und ich von Herzen!“ fügte Wanda hinzu, sie mit ihren treuen, blauen Augen tief anblickend.

„Nun, dann laßt uns fröhlich sein!“ sprach die Tante mit freudeleuchtender Stirn, „wir wollen miteinander das Rechte suchen! Wir sind nicht umsonst gewarnt! Es freut mich, daß Keiner von Euch etwas von einer Mutter erhofft, die den todtkranken Gatten und ihre Kinderchen verließ!“

Vor der Villa des Fabrikanten hielt ein kleiner, spinnradähnlicher Wagen, vor dem ein großes, massiges Pferd trampelte, und im Comptoir des Herrn Metzner trampelte gleichfalls ein großer, schwerfälliger Mann ungeduldig auf und nieder. „Na, endlich,“ rief er dem Heimkehrenden entgegen, „dacht'st schon, Du würdest gar nie zurück sein! Kommt von oben, vom Hegenstein? Was hast ausgerichtet?“

„Na, was ist bei Der auszurichten, — ich machte es ihr verzeuflert süß, — ich trug ihr meinen Wilhelm für ihre Wanda an —“

„Nun? Sie lehnte ihn entrüstet ab?“

„O, gar nicht; sie sagte, wenn die Kinder sich später lieben lernen, und sie, die Gnädige, könnte der Wanda ein Kapital mitgeben, dann hätte sie nichts dagegen!“

„A—ah! Dann hat sie also schon von der Sache erfahren. Es steht schlimm mit unseren Aussichten, das Bachwasser ist vortrefflich und ganz eisenfrei gefunden worden; höchstens kann ich den entscheidenden Schritt noch ein bis zwei Wochen verzögern. Uebrigens hast Du Dich auch sehr einseitig dabei benommen!“

„Na, da bitte ich doch zu grüßen! Was kann ich ihr mehr anbieten, als viel Geld und meinen eigenen Sohn?“

„O, Du Narr, einen Mann findet das hübsche Mädel immer noch! Du bist Witwer, Du mußt dich selbst der Alten anbieten. Das zog! Ihr kommtet dann wegen des Baches einen schneidigen Contract schließen, und wenn die Herren Senatoren aus der Stadt kamen, da hattest Du den Schmarrn in der Hand!“

„Mich — ihr — anbieten?“ jagte der Fabrikant ganz athemlos. „Na, hör' mal, Junge, dazu gehört Courage, vor der sieht man da, wie vor'm Schwurgericht!“

„Unfinn! Du bist ein stattlicher Kerl und schwer reich, sie muß es schon der Mädel's wegen thun!“

„Laß mich allein, Freund, laß mich allein, will mir's überlegen, — in der Noth —“

„Freilich, in der Noth frißt der Teufel Fliegen. Adieu, sei vernünftig!“ und hinaus stampfte der Compagnon Metzner's.

Der Fabrikant setzte sich vor seinen Schreibtisch, sichtetete seine Geschäftsbücher und legte sie wieder nieder, sprang auf, trat an's Fenster und musterte seine hübschen Fabrik-Gebäude, ließ den Blick emporkwandern zu den drohenden Burgresten von Eggenrod und fand seufzend, daß die Ueberlegung mit sich allein noch schwieriger sei, als zu Zweien. Da fiel ihm ein, den Rath seines Sohnes zu erfragen. „Wilhelm!“ dröhnte sein Ruf die Treppe empor.

„Komme!“ war die prompte Antwort, und noch prompter fauste ein schlanker Jüngling, auf dem Treppengeländer reitend, in den Hausflur herunter.

„Du sollst diese Knaben-Manieren ablegen!“ knurrte der Vater.

„Wenn sie Dir zuwider sind!“ stimmte der junge Mann gutmüthig bei.

„Komm' mal herein!“ sagte der Alte verdrießlich.

„Ist etwas vorgefallen, Vater?“

Lange Pause, dann bückte sich der Fabrikant über eine Schieblade, die er geöffnet hatte und sagte: „Ich denke nämlich daran, Dich mit Wanda von Eggen zu verheirathen!“

„Natürlich werde ich Wanda heirathen!“

„Natürlich? Donnerwetter, seid Ihr jungen Späßen denn einig?“ staunte Herr Metzner.

„Ich denke wohl, d. h. gesprochen haben wir nie darüber, aber sie weiß, daß ich sprechen und handeln werde, sobald ich erst selbständig bin.“

„Du — Grashoch — selbständig?“ rief auffpringend der Alte.

„Ja, Vater, mir ist in Rönau eine Stelle als Werkführer angeboten worden, eigentlich als Ober-Maschinist, und ich möchte sie annehmen.“

„So — und haben wir denn etwa keine Maschinen?“

„Aber ich bin Dein Sohn, und was ich hier leiste,

beweist nicht, daß ich die Sache gründlich verstehe, daß ich im Stande bin, aus eigenem Verdienst einer Dame wie Wanda ein Loos zu bieten!"

"So—o—o! und wie lange wird es dauern, bis Du dahin gelangst?"

"Fünf bis sechs Jahre, Vater."

"Hm, — und wenn ich Dir's möglich machte, heute um sie zu werben?"

"Ich ginge nicht hinaus!"

"Und wenn ich für Dich ginge?"

"Dann würde Wanda erwidern: Wilhelm ist noch ein langer Bub, meine Vorfahren waren tüchtige Männer!"

"Ach was, Verschwender, heillose Verschwender!"

"Freilich, aber unternehmend und selbständig."

Herr Merzner betrachtete sich seinen Aeltesten, als sehe er ihn zum ersten Male; freilich, unreif sah er noch aus, aber eine ruhige, sichere Entschlossenheit lag in seinen hübschen, noch fast kindlichen Zügen.

"Du hast mir nie Kummer gemacht, Wilhelm," sagte der Vater, beinahe gegen seinen Willen weich werdend.

"Aber, Vater, ich hoffe das auch nie zu thun; weißt Du, ich hatte ja auch immer das Beispiel der Eggen's vor Augen, das half mir."

Der Fabrikant würgte an einer Mittheilung, konnte sie aber nicht zu Tode fördern vor seinem braven, ehrlichen Sohne.

"Ich hoffe, Vater," begann dieser nun selbst, "daß die Eggen's zu einem hübschen Kapitale kommen, wenn sie den Bach an die städtische Wasserleitung verkaufen; es ist freilich unser Schaden, aber wir können das schon ertragen."

"So, — weißt Du das auch?"

"Ja, die Herren von der Prüfungs-Commission sagten es mir."

"Wirklich? — Hast Du denn auch berechnet, was uns diese Veränderung kostet?"

"Ja, ziemlich genau; — hier ist die Kosten-Aufstellung: 9,780 Mark und eine andere Hafen-Anlage am Flusse nebst Krahn."

"Und die Schönheit unserer Anlagen in Ruß verschwärt!"

"Natürlich, das verdirbt unser Fabrikat oder scheint doch einzuwirken, aber wir könnten den Schornstein hinter den Felsvorsprung stellen und das Triebwerk durch einen Tunnel zu unseren Stahlwalzen führen."

Herr Merzner setzte sich wüthig nieder. Er war ein emporgelommener Müller, sein Sohn hatte aber Mechanik studirt. "Durch einen Tunnel!" murmelte er. "Die Steine sind durchaus fest und dauerhaft," versicherte der Sohn mit Ueberzeugung!

"Hm — ja! Ich will mir's überlegen, rede noch nicht davon!"

Wilhelm ging sorglos und pffif sich draußen ein Liedchen. Der Fabrikant beschäftigte sich den ganzen Abend mit der Tunnel-Idee; dieselbe gefiel ihm mehr und mehr und erregte seine Unternehmungslust. Am anderen Tage aber kam das dicke Pferd mit seinem corpulenten Herrn wieder daher, und lechter behauptete, die neuen Ideen wären unreife Knabenpläne, und angenommen, man führe dieselben aus, so dürfte es doch vortheilhaft sein, sich auch den Wasserverkauf zu Nutzen zu machen. Herrn Merzner schmedte diesen Mittag weder Speise noch Trank; um die passende Nachmittagsstunde kleidete er sich Schwarz, als wollte er zum Abendmahl gehen, überzeugte sich, sein Sohn habe, des Vaters Auftrag entsprechend, das Dampfbot zur Stadt benutzt und stieg dann abermals nach Eggenrod empor. Eine halbe Stunde später tönte Fräulein von Eggen's Holzrassel, und drei frische Stimmen riefen von verschiedenen Seiten: "Ich komme, Tante!" Sie traten wie ein Blumenstrauß in die heute besonders lichte Halle und sahen der Tante gegenüber, sehr ungemüthlich, in gemüthlicher Feierlichkeit Herrn Merzner sitzen.

"Meine jungen Freundinnen," begann die Tante, "Ihr wißt, daß ich nichts ohne Euren Rath beginne, deshalb lege ich die Frage in Eure Hände, die unser Nachbar hier so eben an mich gerichtet hat; er wünscht, daß Eure alte Beschützerin seine Frau werde und verspricht jeder von Euch bei ihrer Verheirathung eine gute Mitgift!"

Schweigen, und dann ein Aufschluchzen der kleinen Magda und die zornige Frage Elisabeth's: "Wann haben wir es an Gehorsam und Liebe fehlen lassen, daß Du Dich nach einer anderen Heimath umsiehst?"

"Niemals, mein Kind; übrigens dürften wir hier wohnen bleiben. Es scheint, der Plan mißfällt Euch?"

"Ja, ja!" schluchzte Magda und umklammerte sie.

"Ja, ja!" rief Elisabeth. "Tante, Herzenstante, thu' es nicht!"

"Und Du, Wanda?" forschte die Dame, in das gesenkte Antlitz der Nichte schauend.

"Der Gedanke kommt mir so sehr unnatürlich vor!" erwiderte das Mädchen leise.

"Sie sehen, Herr Merzner, daß meine Mädels gegen

Ihre Wünsche stimmen, und meine Antwort kommt nicht weiter in Frage. Inzwischen hatte auch ich heute die Absicht, Sie aufzusuchen, um Ihnen einen wichtigen Vorschlag zu machen. Die Stadt braucht gesundes Trinkwasser und erbietet sich, mir meine Eggenrod-Quelle abzukaufen; selbstverständlich aber stelle ich Ihnen das Vorkaufsrecht zur Verfügung!"

Herr Merzner sah förmlich zerbrochen da. "Was verlangen Sie denn?" murmelte er.

"Von der Stadt sechzigtausend Mark, von Ihnen fünfzigtausend, und ich mache das Anerbieten, ein Drittel des Kapitals bei Ihnen stehen zu lassen."

"Fünfzigtausend Mark!" wiederholte erlebend der Fabrikant.

"Ich sagte so, — Sie können dann immer noch die Hälfte des Quellwassers verkaufen und das Uebrige selbst verwerthen!"

"Ach —!" seufzte erleichtert der Kunstmüller und stand auf.

"Sie wollen sich bis morgen Mittag endgültig erklären, Herr Merzner. Nun noch eine Frage: Wüßten Sie um den Wasserkauf der Stadt?"

Der Fabrikant wollte "Nein!" antworten, aber da trat Wilhelm's Bild plötzlich vor seine Seele; er blickte die Dame an und erwiderte sehr laut: "Ja!"

"Ich danke Ihnen," entgegnete Fräulein von Eggen und reichte ihm die Hand zum Abschiede.

Am nächsten Tage kam der Fabrikant mit seinen beiden Söhnen noch einmal hinaus. "Gnädiges Fräulein," sprach er, "Sie sehen, ich habe Wilhelm und August mitgebracht, denn ich lernte von Ihnen, daß man seine Freunde und Rathgeber am besten in seinen eigenen Kindern sucht. Ich komme nun mit meinen Rathgebern daher, um Ihnen zu sagen, daß ich das Vorkaufsrecht in Anspruch nehme, d. h. Ihnen zahle, was die Stadt irgend zahlen mag. Wir, Sie und ich, haben uns durch viele Jahre nahe gewohnt und ferne gestanden, ja, ich betrachtete die Eggen's auf Eggenrod beinahe wie einen Flecken in meinem aufblühenden Besitzthum. Das hat nun die Sachangelegenheit hinweggespült, und ich frage bei Ihnen an, ob Sie mich und diese Jungen, meine Söhne, als Ihre Vererber bei den Unterhandlungen mit dem Magistrat annehmen und gern sehen werden?"

"Ich, ja, Herr Nachbar, aber ich muß erst meine Mädchen fragen."

Die Mädchen schrien vor Jubel; die kleine Magda umarmte den dicken Fabrikanten und flüsterte: "Sie sind mir doch nicht böse wegen gestern?"

"Keine Spur, Du Wetterhexe?"

Vater wollte ihnen noch erklären, weshalb er den Bachverkauf jetzt anders auffaßt, sprach Wilhelm in seiner ruhigen, anspruchlosen Weise. "Erstens braucht die Stadt um jeden Preis gutes Wasser, da sich nach der vorjährigen Epidemie der größte Theil der Brunnen als gesundheitswidrig erwies; zweitens ist kein Bergwasser so leicht herunter zu leiten, als der Eggenrod-bach; drittens muß diese Wasserleitung um den Berg herum, ganz durch unsere Ländereien und Fichten-schomngen gebaut werden, und zwar eine gemauerte Wasserleitung, sodas unser Grund und Boden sich bestens verwerthet; viertens will sich Vater eine jährliche Abgabe für sein Zurücktreten von dem Vorkaufsrechte sichern, — ja, Vater, wir müssen auch das sagen, damit die Damen sehen, daß wir unseren Vortheil im Auge behalten."

Eine große Freude erfaßte die beiden Familien, und unter lautem Gelächter gruppirt man sich um ein paar Schalen mit saurer Milch. Das junge Volk war ganz ausgelassen, und die Hofdame und der Müller blickten sich befriedigt an und lächelten.

Eine Woche später ward wirklich der Contract über den Ankauf des Bergquells unterzeichnet; der Fabrikant wahrte die Interessen der Verkäuferin mit derselben Fähigkeit wie seine eigenen, beide mit erwünschtem Erfolge.

"Es war wie ein Wettringen," sagte Magda athmend, als die Stadtherren sich entfernten, noch einmal die theure Fluth ansahen und dann zu Thale fuhren.

Herr Merzner wischte sich die Stirn und meinte, zu Fräulein von Eggen gewendet: "Ich denke, wir können einander gratuliren."

"Ich darf Ihnen noch eine besondere Freude machen," erwiderte die Dame; "ich biete Ihnen das jetzt freilich nahezu werthlose Eggenrod zum Kaufe an."

"Wie? Eggenrod?" riefen betreten Vater und Söhne.

"Ja, unsere Ruine, sie wird vielleicht noch einige Zeit als Merzner'scher Besitz emporragen, vielleicht auch nicht, denn seit Kurzem zeigte sich in den Kellerräumen ein neues kleines Quellchen, und über der Durchsicherung hat sich die Grundmauer des alten Baues gesenkt, — er wird eines Tages zusammenstürzen."

Alle schwiegen. Da trat Wilhelm zu Wanda, sagte ihre Hand und sagte zuversichtlich: "Du wirst in der

ferne die Heimath und deren Bewohner nicht vergessen!"

Wanda blickte ihn mit leuchtenden Augen an und sagte: "Nein, so lange ich athme, nicht!"

Es war keine Verlobung, aber etwas Festeres, Jüngeres, eine Bedingung ihrer Existenz, die hier festgewurzelt war.

Der Fabrikant lachte laut und wüthig: "Ja, Ihr Nachbarkente, Ihr hattet hier nie eine so feste Heimath, als Ihr sie fortan haben werdet, denn ich bin Euer Schuldner, Ihr habt mich zum rechtschaffenen, vergnügten und glücklichen Kerl gemacht! Weiß der Acker, über meine Lippen soll nie mehr eine Aeußerung gegen den Adel gehen, denn ich weiß jetzt, das Ding sitzt in der Seele!"

Nachdruck verboten.

„Das Buch für junges Frauenzimmer.“

Es ist der unverfälschte Titel eines ebenso merkwürdigen wie schätzenswerthen Buches, der an der Spitze dieser Zeilen steht. Da ruht es bescheiden vor mir, mit seinen halbvergilteten Blättern und dem unbeholfenen, doch kräftigen Leder-Einband an vergangene Zeiten gemahnend. Aber so bescheiden sein Aeußeres, so bedeutsam tritt sein Inhalt auf. Man denke nur, ein Werk von kaum fünfhundert Seiten, das alles Wissenswerthe für junge Damen enthält: Die Sprachkunst, die Dichtkunst, die Redekunst, das Rechnen, die Zeitrechnung, die Erdbeschreibung und die Geschichte, „nebst einigen Betrachtungen über die Regeln des Wohlstandes und der artigen Aufführung.“ Welch ein glückliches Zeitalter mußte das sein, da man so viel Schönes und Gutes in einem nicht allzu umfangreichen Compendium erhielt und sich nicht mit einem Haufen von Lehrbüchern zu plagen brauchte! Die Bewunderung für das Maßhalten des leider nicht genannten Autors wird aber noch um ein Beträchtliches steigen, wenn man erfährt, daß sein Buch, welches von der Waltherschen Hof-Buchhandlung in Dresden herausgegeben wurde, vor wenig denn einem Jahrhundert (1776) erschienen ist, also zu einer Zeit, da die geistige Bewegung in Deutschland ihrem Höhepunkte entgegenging.

Für eine Blumenlese aus den bedeutungsvollsten Ausprüchen und scharfsinnigsten Definitionen des trefflichen Buches werden mir die Leser gewiß aufrichtigen Dank wissen, besonders aber dürfte das „junge Frauenzimmer“ — damit meint der Autor die gesammte weibliche Jugend, — dem Augenmanne eine pietätvolle Erinnerung widmen.

Die wichtige Abhandlung über die Sprachkunst, welche das eigentliche Werk eröffnet, wollen wir übergehen und mit dem interessanten Kapitel von der Dichtkunst beginnen, welches einige wahrhafte Offenbarungen erhält. Auf die Frage: „Was ist die Dichtkunst?“ erhalten wir folgende bündige Antwort: „Sie ist eine Geschicklichkeit, allerley Gegenstände in einer abgemessenen und wohlklingenden Schreibart zu beschreiben, vorzustellen oder nachzuahmen.“ Und was ist ihr Zweck? — Antwort: „Wohlthätige und nützliche Eindrücke in den Verstand zu machen.“ Es wird nun erzählt, wie alt die Dichtkunst sei und als deren erster Stern Moses genannt, zugleich aber über die Schlaueit der Griechen folgende treffende Bemerkung gemacht: „Die Heiden bemerkten gar bald, daß die Dichtkunst dem Gedächtnisse gar sehr zu Hilfe kam; sie lasien deswegen ihre Gottesgelaßtheit, ihre Weltweisheit, ihre Geseze und Gewohnheiten in Versen ab.“ Das zeugt doch von profunder Gelehrsamkeit!

Ungemein belehrend ist das Kapitel vom „Briefwechsel“. Unsere Zeit ist in diesem hochwichtigen Punkte von einer bewunderungswürdigen liberalen Auffassung; man hat längst aufgehört, den Briefstil als eine besondere Gattung zu pflegen, und der „Briefsteller für alle Fälle des Lebens“ ist der einstigen hohen Bedeutung verlustig geworden. Zwar hatte schon vor dem Erscheinen unseres Buches Lessing in seinem Laonismus die ganze Kunst des Briefstils in den Worten ausgedrückt: „Schreibe, wie Du sprichst, und Du schreibst gut,“ aber diese Lehre konnte damals nicht allgemein befaßt sein, da sie in einem Privatbriefe Lessing's an seine Schwester enthalten war. So spricht denn unser Autor eine ganz richtige Behauptung aus, wenn er das Kapitel über das Briefschreiben mit den Worten einleitet: „Nichts macht einem Frauenzimmer mehr Ehre, als wenn es seine Gedanken auf eine feine und geschickte Art zu Papiere bringen kann.“ Ferner heißt es in den allgemeinen Betrachtungen über diese Materie: „Man liebet einen mit Geschmack geschriebenen Brief mit doppeltem Vergnügen; man verbindet die Hochachtung mit der Freundschaft; man macht sich eine Ehre aus der Wahl, die man in Ansehung seines Freundes getroffen hat; man zeigt seine Briefe Anderen, die aus der feinen Schreibart unserer Korrespondenten von unseren Empfindungen und unserem Verstande ein günstiges Urtheil fällen.“ Leider können wir die verschiedenen, höchst nützlichen Anweisungen, die der Autor für Briefe aller Sorten an die Hand giebt, nicht in ihrer ganzen treuerzigen Ausführlichkeit wiedergeben, aber wir können es uns nicht versagen, das hervorzuheben, was er über die Geschäftsbriefe sagt, von denen er keine allzu hohe Meinung hegt, da er kurzweg hinschreibt: „Diese Briefe sind mehrentheils weiter nichts, als schriftliche Aufsätze ohne Empfindungen und Regungen des Herzens.“ Dagegen meint er von den Neujahrsbriefen: „Da diese nur unter solchen Leuten gewöhnlich sind, die eine gewisse Achtung gegen einander hegen und behutsam mit einander umgehen, so sind sie sehr schwer zu machen.“ Man thut daher nach der Ansicht des freundlichen Rathgebers am besten, wenn man geradezu ein glückliches Jahr wünscht und die Personen, die man hochschätzt, um „die Fortsetzung ihrer Thätigkeit und Gewogenheit bittet.“ Er illustirt dann diese bündige Art von Briefen mit Beispielen, deren kürzestes drei engbedruckte Octavseiten füllt.

Umso knapper faßt sich der Autor in dem Abschnitte, welcher der Geschichte gewidmet ist. Auch hier begegnen wir einigen Kernsprüchen, welche der Vergessenheit entziehen zu werden verdienen. Die Definition des Begriffes der Geschichte, welche als eine „Erzählung allerhand merkwürdiger Dinge, die in den verschiedenen Theilen der Welt vorgegangen sind,“ bezeichnet wird, kann man wohl gelungen nennen, aber sie tritt in den Schatten vor der Erklärung, welchen Nutzen das Lernen der



Geschichte bietet. Da heißt es nämlich: „Die Geschichte ist den Königen, den Fürsten, den hohen Standespersonen von hohem Nutzen; denn es wäre eine Schande, den Ursprung der Völker, die Stiftung der Monarchie und dergleichen wichtige Facta nicht zu kennen.“ Von überaus practischem Sinne zeugt es, daß der Verfasser in den allgemeinen einleitenden Sätzen zur Geschichte auch die Haupt-Momente der Geographie und unter einem auch der Geometrie in höchst populärer Weise zu erklären sucht. Wie weit diese lobenswerthe Absicht auf Gemeinverständlichkeit geht, kann man z. B. aus der Erläuterung des Begriffes „Meer“ ersehen, welche folgendermaßen lautet: „Meer oder Ocean ist eine Menge gelagertes Wasser, welches um die beiden festen Länder herumfließt und verschiedene Namen hat.“

Doch genug der gelehrten Citate! Weit anziehender wäre es, aus den Regeln der guten und artigen Aufführung Manches zu reproduciren, wenn nicht ein tödtlicher Zufall gerade diesen Theil des Buches verstimmt hätte. Zum Glück ist ein Zwiesgespräch erhalten geblieben, aus dem phantastische Leser den Schluß auf alles Uebrige ziehen können. Besagter Dialog ist als Beispiel angeführt, wie eine junge Dame sich bei der ersten Begegnung einem jungen Manne gegenüber benehmen soll. Man sieht, ein wichtiges Kapitel, von besonderer Bedeutung für angehende Lustspiel-Dichter. Das Gespräch wird, wie sich's ziemt, vom jungen Mann eröffnet.

Herr (zutänzlich, doch voll Keipect): „Wandeln Sie schon lange auf diesem schönen Pfade, der durch grüne Auen und blumige Klüften führt?“

Jungfrau (schüchtern, verächtlich aufblickend): „Seit zweien Stunden, doch ich dachte nicht an Gräser und Blumen, sondern an den gütigen Schöpfer, der uns so viel Gutes erweist.“

Herr: „Sind die Beiden, so vor Ihnen gehen, der gestrenge Herr Vater und die hochgeschätzte Frau Mutter?“

Jungfrau: „Ihnen danke ich, nächst dem lieben Gotte, was ich bin und was ich habe.“

Herr: „O, wie glücklich sind Ihre verehrten Aeltern, daß sie eine so jugendhafte, fromme und man darf wohl auch sagen schöne Tochter besitzen!“

Jungfrau (erröthend): „Sie überhäufen mich mit Artigkeiten und ich weiß nichts darauf zu sagen, als daß Ihre Güte Sie zu nachsichtig macht.“

Herr: „Werde ich wohl hoffen dürfen, Ihrer lieblichen Gesellschaft mich öfter zu erfreuen?“

Jungfrau: „Wenn die Präsentirung bey meinen lieben Aeltern stattgehabt hat, dann werden diese wohl gern die Erlaubniß erteilen.“

Herr: „Wie brenne ich vor Verlangen, dem verehrten Paare mich präsentiren zu können!“

Jungfrau: „Mein Herr Vater ist Gerichtsrath (Arzt, Kaufherr u.) und wird sich recht herzlich freuen, wenn der Herr ihm die Ehre geben wird.“

Herr: „An mir soll es nicht fehlen, wenn ich nur auf Ihre Freundschaft zählen kann.“

Jungfrau: „Meine liebe Mutter hat sich schon des Oestereu nach mir umgewendet, ich muß zu ihr eilen.“ (Macht einen höflichen Knix und eilt weiter.)

So weit reicht das Zwiesgespräch, dem dann wohl noch andere Verhaltens-Mahregeln gefolgt sein mochten, die aber für uns verloren sind, weil gefräßige Motten die folgenden Blätter fast gänzlich zerstört haben. Uns bleibt angeichts dieses Unfaltes nichts Anderes übrig, als mit Wehmuth der idyllischen Zeiten zu gedenken, da sich noch alle Lebensverhältnisse nach der strengen Gesetze des Wohlstandes gestalteten, da Jüngling und Jungfrau einander mit wohlklingenden Worten begegneten. Wir lächeln, wenn die altväterischen Gestalten und Sitten uns auf der Bühne vorgeführt werden, aber Niemand kann es erweisen, ob nicht jene Zeiten weit mehr Glück und Seelenfrieden brachten, als die unrigen mit ihren hochentwickelten sozialen Verfehrtheiten. Leider verstehen wir es nicht mehr, in des Daseins Beschränkung froh zu genießen, lassen uns Alles durch Ueberhaß und Zweifel vergällen und verbittern. Beweis dafür sind diese Resignationen selbst, die unverantwortliche Schattens werfen auf die lichten Spuren bewundernswerther Genügsamkeit und seltener Diät in gelehrten Dingen „in Absicht auf das Frauenzimmer.“

S. S.

Nachdruck verboten.

Damen zu Pferde.

Von Herrmann Vogt.

Nur einig Jahre lang pflegte ich regelmäßig eines der großen nordamerikanischen Weltblätter zu lesen. Da fand ich zu meiner Ueberraschung fast in jeder Nummer eine Rubrik: „Women on horseback“ — „Damen zu Pferde“. Es handelte sich um Rennen, zu welchen Damen der Gesellschaft in den Sattel stiegen. Doch nicht die Schnelligkeit der Pferde, wie man glauben sollte, unterlag hier in erster Linie der Prüfung, sondern der zuckelnde Ruf der Zuschauer-menge, die zu zwanzigtausenden von nah und fern herbeizuströmen pflegte, galt vornehmlich der Berde und der Ausdauer der Reiterinnen. Allwöchentlich ließen sich überraschendere Erfolge verzeichnen. Anfangs pflegten sich diese Wettrenne über zehn englische oder etwa zwei deutsche Meilen nicht auszudehnen. Aber die Sucht nach immer höheren Leistungen hatte diese Distanz bald um das Doppelte erweitert. Gewöhnlich ritten nur zwei Damen gegen einander, deren Sport-Erfolge in der heimathlichen Gegend sie oder ihre Gatten und Väter nach größerem Ruhme lästern gemacht haben mochten, und die nun, mit großen gegenseitigen Einsätzen von 5000 bis zu 10,000 Dollars, neben denen die wildeste Wett-speculation ihr Wesen trieb, zum öffentlichen Kampfe in die Schranken traten. Ein einzelnes Pferd wäre überhaupt völlig außer Stande, die Strecke von 32 oder auch nur von 16 Kilometer im Rennlaufe zu durchreiten, deshalb wurden zu diesen Kritten mehrere, nach Uebereinkunft in der Regel acht oder zehn sorgfältig trainirte Pferde benutzt, die nach jedesmaligem Umlauf um die gewöhnlich eine englische Meile messende kreisförmige Bahn zu wechseln waren. Die Geschwindigkeit und die Schnelligkeit beim Wettrennen der frischen Pferde, welche in ihrer aufgeregten Unbändigkeit oft von sechs Stallbedienten kaum zu halten waren, entsetzte nach den Schilderungen der amerikanischen Zeitungen den Enthusiasmus des Publicums, dessen Beifallsbezeugungen kein Ende finden wollten, wenn die zarten Reiterinnen ohne eigene Ermüdung, ihr Thier mit lebhaftem Ruf anfeuernd, in stets gleicher Schnelligkeit die Bahn umrritten. Man hatte zu der Zeit, da diese Art des

Damenports in Aufnahme kam, es als eine achtbare Leistung betrachtet, wenn der Sieg bei einem Zehnteilen-Rennen in etwa 22 Minuten errungen wurde. Dieser „Record“, — um mich eines Ausdruckes zu bedienen, der in jedem Sportjargon eine große Rolle spielt, — ward später durch ein zwanzigsteilen-Rennen in den Schatten gestellt, dessen Sieg nur sechsundvierzig Minuten erforderte. Die höchste Schnelligkeit aber erreichte, so weit ich die Sache verfolgt habe, Miss Belle Cool aus Californien, welche auf acht Pferden ihre Gegnerin, Miss Emma Jewett aus Minnesota, auf einer Strecke von zwanzig Meilen in 45,5 Minuten, — man achte auf die genaue Zeitbestimmung, — „sicher“ geschlagen hatte. Bei diesem Rennen sollten mehr als 100,000 Dollars in Wetten umgelegt worden sein.

„Scht amerikanisch! höre ich meine liebenswürdigen Leserinnen anrufen, und in der That darf man annehmen, daß die zu immer erhöhtem Sinnesstapel herausfordernde Nerven-Überfättigung, eine notwendige Folge der das ganze amerikanische Leben kennzeichnenden, überstürzenden Hast, und Unruhe, auch die beschriebenen Damentrennen in das Leben gerufen hat, von denen ich nicht einmal weiß, ob sie nicht schon lange durch eine neue, noch weit excentrischere Mode in den Schatten gestellt sind. Dem Yankee hatte in diesem Falle die mit den einfachen Wettrennen verbundene Aufregung, der namentlich das englische Volk sich mit großer Leidenschaft hingiebt, nicht genügt, auch nicht die mit erhöhter Gefahr für den Teilnehmer verknüpften Steeple-chases. Er verlangt eben stärkeren Reiz, mehr augenscheinliche Gefahr, körperliche Anstrengung bis zur höchsten Leistung, ja er würde in dieser Beziehung am liebsten die Grenze des Möglichen noch überschreiten sehen. Anders in Deutschland. Wir bedürfen zum Genuß nicht derartig starker Reizmittel; wir scheuen davor zurück, unsere Frauen und Töchter zu öffentlichen Schaustellungen zu ermuntern; ja man würde bei uns, meine ich, der Persönlichkeit weiblichen Geschlechts kaum mehr den Ehrentitel einer „Dame“ zubilligen, die sich an einem so wilden Wettrennen betheiligen wollte.

„Alles mit Maß und Ziel.“ Nach diesem Grundsätze mögen unsere Damen sich des herrlichen Vergnügens erfreuen, das ihnen aus dem Wettrennen des edlen Rosses unzweifelhaft erwächst, eines Vergnügens, das bis zu einem gewissen Grade zugleich zur gesunden Körperübung wird. Wohl gestaltet sich nach unseren Anschauungen die Vorstellung von einer Frau, die mit Stimme und Peitsche ihr Pferd zu rasendem Laufe antreibt, zu einem geradezu unheimlichen Bilde, aber welche liebliche Erscheinung andererseits, welche Vermischung von Kraft und Anmuth, von Eleganz und weiblicher Zartheit bietet eine Dame, die mit sicherer Hand ihren schlanken Feller durch das Getümmel auf der Promenade lenkt oder die in ruhiger Ueberlegung den gedrungeneren Hunter im Jagdselde auf einem guten Blase hinter den Hund zu halten weiß! Wer wollte nicht solche hohe Amazonen wie die Kaiserin von Oesterreich oder auch die Kronprinzessin des Deutschen Reiches bewundern und vielleicht gar ob ihrer vollendeten Meisterschaft im Sattel ein wenig beneiden!

Verhältnißmäßig nur sehr wenige deutsche Damen finden Gelegenheit, die edle Reitkunst zu erlernen und zu üben. In den meisten treten materielle Verhältnisse hindernd in den Weg. Aber auch in solchen Familien, die über reichliche Mittel verfügen, erlaubt oft genug die sorgsame Mama den Töchtern nicht, ein Pferd zu besteigen, der möglichen Gesundheitschädlichen Folgen und der mit dem Reiten verbundenen Gefahr wegen. Beide Einwürfe entbehren nicht der Berechtigung: Im Uebermaße betrieben, kann das Reiten der zarten Constitution eines jungen Mädchens unberechenbaren Schaden zufügen, und ich habe mehrere Damen gekannt, die mit jahrelangem Siechtum ihre übermäßige Jugendlust gebüßt haben. Unleugbar bringt das Reiten auch für die Dame eine größere Gefahr mit sich, als für den Herrn, schon der gebräuchlichen Art des Damensitzes wegen. Die Gefahr vermindert sich aber in demselben Grade, wie das Verhältniß der Reiterin für Sig und Rügelführung und damit die Herrschaft über das Thier wächst.

Viele Anfängerinnen meinen, wenn sie auf einem alten, durchaus ruhigen und zuverlässigen Pferde ein paar Mal neben dem Papa hinausgeritten sind in den Park, nun schon „reiten“ zu können. Sie sind zu furchtsam, um sich einem anderen Thiere anzuvertrauen, zu unverständlich, — ich bitte tausendmal um Entschuldigung für das nicht mit meiner angeborenen Galanterie im Einklang stehende Wort, — um den Anweisungen eines tüchtigen, erfahrenen Lehrers zu folgen und lassen sich genügen an der stauenden Bewunderung, mit welcher die weniger glücklichen Freundinnen zu der stolzen Amazone emporschauen. Sie schweben formwährend, wenn auch unbewußt, in großer Gefahr, denn jeder Fehltritt, den das sicherste Pferd machen kann, jeder Sprung, zu dem ein bellernder Hund auch den geduldigsten Klepper einmal verleitet, bringt sie aus dem Sig. Der Anblick einer solchen Reiterin ruft bei den Unbetheiligten ein Gefühl ängstlicher Belloommenheit wach, und die Folgen selbst eines an und für sich wenig erheblichen Unfalls sind so unberechenbar, daß ein gewissenhafter Freund sich nur schwer entschließen wird, dieser Dame als begleitender Cavalier bei ihrem Ausritte zu dienen. Deshalb sollten Eltern, wenn sie ihren Töchtern das Reiten gestatten, im allseitigen Interesse den nöthigen Ernst von ihnen verlangen, sich streng nach den Vorschriften eines verständigen Lehrers zu verhalten. Ist der schwere Anfang einmal überwunden, so wird die junge Reiterin mit steigendem Wohlbehagen gewahren, wie das kluge Thier williger und leichter den geschickteren Jügelhaken folgt, wie sie selbst bei größerer Uebung das Gleichgewicht im Sattel, — die Balance lautet der Kunstausdruck, — auch bei unbehaglichen und sprungweisen Bewegungen des Pferdes ohne besondere Anstrengung behält. Damit ist der erste Schritt zur Vollkommenheit gethan, denn ein sicherer, fester Sig und eine leichte Hand bilden die Grundlagen aller Reifertigkeit. Beide sind bei gutem Willen nicht zu schwer zu erlangen, wenn man wenigstens jenem alten oberbayerischen Stallmeister Glauben schenken darf, mit dem seine Gebieterin hinsichtlich des Reitunterrichts für das heranwachsende Töchterchen verathschlagte.

„Gnädigste Gräfin,“ meinte der alte Centaur, „is sich gar kein Reitlehrer nöthig. Kaufen Sie gutes Sattel; legen Sattel auf Pohn; setzen Sie Comtesse oben auf. Darf sich aber nicht Jügel anlassen, sondern muß sitzen gerade und frei mit untergeklagene Arme. Wenn Comtesse sitzen fest, können sie nehmen Jügel; muß sie halten Hände tief, Herz und Kopf aber hoch. Dann wird sie bald reiten gut, sehr gut, so gut wie unier gnädigster Graf seliger.“

Comtesse Lori ist später eine ausgezeichnete Reiterin geworden. Wahrscheinlich verdankte sie das nicht zum geringsten Theile den Anweisungen ihres Stallmeisters, der auch in

anderer Beziehung einen practischen Blick besaß. Nicht umsonst hatte er von vornherein auf die Nothwendigkeit eines guten, geräumigen, dem Pferde wie der Reiterin passenden Sattels aufmerksam gemacht. Die Ausrüstung des Pferdes und der Anzug der Dame müssen überhaupt nach englischer Sprechweise in tip-top order sein, sollen nicht spöttische Mienen an die Stelle bewundernder Blicke treten. Vor allen Dingen aber muß mit Bezug auf das Pferd eine richtige Auswahl getroffen werden, denn nicht jedes, noch so schöne und leistungsfähige Thier eignet sich für den Dienst einer Dame. Das Damenpferd soll vielmehr leicht und sanfte Bewegungen haben, durchaus frei von solchen Untugenden sein, die aus einem zu heftigen Temperament oder aus großer Faulheit entspringen, soll einen natürlich aufgerichteten Hals besitzen, „sich selbst tragen“ und dabei selbstverständlich auch noch hübsch von Figur sein. Ein derartiges Thier bildet allerdings einen Schatz und wird leicht zu einem verzogenen Lieblinge, von dem die Besitzerin sich nur schwer zu trennen vermag.

Nachdruck verboten.

Aus der Londoner Gesellschaft.

London, Februar 1888.

Nun die Zeit, da man in den großen Städten des Continents daran denkt, den heimischen Penaten zu entfliehen und sich an der See oder im Gebirge von den Strapazen der Winter-Veranlagungen zu erholen, in den Monaten Mai, Juni und Juli, beginnt in der englischen Metropole erst die Hauptzeit. Jetzt dagegen, wo die gebildete Europäerin anderer Länder die Verpflichung hat, für Theater und Museen zu schwärmen, Bälle und Gesellschaften zu geben und zu besuchen, bleibt die englische vornehme oder reiche Dame der Metropole fern. Allerdings stehen auch wir hier in London augenblicklich in einer „Art“ von Saison, aber sie ist nicht fashionable. Der Fremde wird dies wohl kaum bemerken. In den Straßen drängt sich eine endlose Menge, die Schaufenster der Läden sind mit kostbaren Gegenständen gefüllt, und vor den großen Magazinen halten glänzende Equipagen. Aber ein Blick auf die Massen der Wagen, auf die zahlreichen Fußgänger zeigt dem Kenner des hauptstädtischen Lebens sofort den Unterschied zwischen der eigentlichen Saison und jetzt. Mit Ostentation zur Schau getragener Reichtum statt Eleganz, kostbare Toiletten anstatt geschmackvoller Kleider, starke, kräftige Pferde vor schweren Landauern anstatt der zierlichen Phantasie-Wagen, gezogen von schlanken Rossen arabischer Abstammung. Besonders finden diese Bemerkungen auf die diesmalige Winterzeit Anwendung, denn da, wie dies sonst häufig um diese Jahreszeit der Fall, das Parlament nicht tagt, so ist auch der männliche Theil der Aristokratie, die ihre geschäftlichen Pflichten anderwärts an die Metropole fesseln würde, derselben fern geblieben. Tagt jedoch die gesetzgebende Versammlung, so gestaltet sich diese unfashionable Nebensaison oft interessanter als die Hauptsaison. Dem sie bildet dann den Zeitpunkt, die gewissen ehemaligen Mitgliedern des High life, die von ihren früheren Circeln fallen gelassen waren, eine Rehabilitation erleichtert. Hauptächlich gilt dies in Bezug auf Damen, — Männern verzeiht man ja leichter, — und natürlich ist für diese Reinigung der Charaktere die Zeit am geeignetsten, wo die offiziellen Reueentinnen der Upper ten thousand sich nicht in der Stadt befinden und ihre Männer keinen Anstand nehmen, die Circel von Mrs. A. oder B. aufzusuchen; sind die Herren doch sicher, sich dort, wenn auch vielleicht in etwas gemischter Umgebung gut zu unterhalten. Auch die reich gewordenen Mrs. Brown oder Smith machen dann die ersten schüchternen Versuche, sich in die Gesellschaft einzuschmuggeln. In diesem Jahre aber müssen sich die Frauen der Aldermen und der neuen Ritter, welche Letztere das Recht haben, „Lady“ vor ihren Namen zu setzen, damit begnügen, ihre kostbaren Toiletten und Brillanten von Gleichgestellten bewundern zu lassen. Gelegenheit bietet sich dazu hauptsächlich auf den zahlreichen Gesellschaften und Festen, die der Mann zu geben verpflichtet ist, den die Wahl seiner Mitbürger für die Länge eines Jahres zu einer hervorragenden Persönlichkeit erhoben hat: der Lord Mayor. Die Pracht und der Reichtum, die bei diesen Festlichkeiten gewöhnlich entfaltet werden, übersteigt diejenige, welche man bei Hofbällen zu sehen gewohnt ist, bei Weitem. Weniger trat dies allerdings bei einer Gesellschaft zu Tage, die vor einigen Tagen im Mansion-House, — der offiziellen Residenz des City-Herrschers, — abgehalten wurde, denn die Eingeladenen befanden sich sämtlich in einem Alter, in welchem Juwelen und schwerereidene Stoffe noch nicht getragen werden. Es handelte sich nämlich um einen Kinder-Kostümball, den der Lord Mayor und die Lady Mayoreß veranstaltet hatten, und trotzdem ein so dichter Nebel über den Straßen Londons hing, daß das Vorwärtskommen zu Wagen sowohl, als zu Fuß mit Schwierigkeiten und Gefahr verknüpft war; erschienen doch von den eiskühnert Eingeladenen gegen Tausend. Um sechs Uhr begannen die Kleinen in Begleitung Erwachsener einzutreffen, um bis Mitternacht das etwas düstere Gebäude mit ihrem Jauchzen zu erfüllen. Außer den sechzehn Tänzen, welche die Tanzkarte enthielt, fanden in den verschiedenen Salons allerlei Aufführungen statt, die mit einem Punsch und Judy Show begannen. Letzterer, der auf keinem Kinderfest fehlen darf, ist ein Charakteristicon der englischen Hauptstadt und hat sogar den beiden bekannten Wigblättern die Namen gegeben. Er besteht aus einem auf hohem Gestell ruhenden Kasten, den gewöhnlich zwei Männer begleiten. Ein wunderliches Geschrei zieht die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich, man eilt herzu und sieht, daß es den Anfang der Vorstellung bedeutet, bei der ein Hund und ein Affe die Hauptrollen spielen. Dieses oft gesehene Schauspiel entzückte, wie gesagt, auch die kleinen Leute auf dem Lord Mayors-Ball. Als dieselben eintrafen, wurden sie von Birth und Wirthin empfangen und bildeten dann eine Prozession, die den Lord Mayors-Bug en miniature darstellte; jede Maske war eine genaue Copie der verschiedenen Functionäre, die diesem bürgerlichen Hof attachirt sind. Voran schritt der City-Marschall, ihm folgte der Scepterträger, mit einem riesigen antiken Scepter in der Hand, das schon zwei Jahrhunderte lang im Gebrauch und der damaligen Goldschmiedekunst alle Ehre macht, und hinter ihm schritten alle die städtischen Würdenträger in purpurnen, scharlachrothen und goldgestickten Gewändern. Die kleine Lady Mayoreß trug ein reizendes heliotropfarbenedes Kostüm, dessen Schleppe von zwei noch kleineren Pagen getragen wurde. Den erwachsenen Zuschauern machte es nicht

geringen Spaß, als sie bemerkten, daß der Anzug eine genaue Nachahmung des von der wirklichen Lady Mahoreff getragenen war. Der Lord Mayor und seine Gattin, Mrs. de Kester, erhoben sich von ihren Sitzen und empfingen ihre jugendlichen Duplikate mit allen Zeichen der Achtung; dann zog sich die Prozeßion zurück und der eigentliche Ball begann. Ganz allerliebste haben drei Schwestern aus, die als „three little maids from school“ erschienen sowie ein reizendes Mädchen, welches Mary Anderson, die hier so beliebte schöne Amerikanerin, als Galathea repräsentirte. Als ein besonderes Compliment für den Lord Mayor, der ein geborener Belgier ist, hatte sich ein jugendlicher Gast in die belgischen Landesfarben schwarz, gelb und roth gekleidet.

Wenn übrigens, wie oben erwähnt, unsere Geburts- und Geld-Aristokratie im Winter die Hauptstadt flieht, so ist dies nicht etwa einzig und allein den extravagantesten Ideen unserer Damen oder der Mode zuzuschreiben. Es ist nicht fashionable, in den Wintermonaten in der Metropole zu weilen, aber diese Fashion hat einen sehr guten Grund. London ist nämlich vom November bis zum März wie in eine Wolke gehüllt, die nur im Grade der Dichtigkeit abwechselnd, aber während dieser ganzen Zeit nie vollständig verschwindet. Die Sonne erinnert sich auf ihrem Wege nur selten der armen Bewohner der Niesenstadt und läßt sich auch dann nur auf ein oder zwei Stunden, wie eine feurige rothe Kugel am Himmel hängend, sehen. Seit mehr denn einer Woche haben wir sie überhaupt nicht erblickt, und die Nacht dauert jetzt bei uns nicht zwölf, sondern vierundzwanzig Stunden. Dieser „London fog“ ist nicht nur eine Unannehmlichkeit, sondern die Ursache gar vieler Leiden; die Saat zur Lungen- und zur Halschwindhust wird dadurch gelegt, und schwache Personen fallen diesen atmosphärischen Einflüssen oft zum Opfer. Ist jedoch der Winter hier düster, feucht und neblig, so ist dafür der Frühling im Allgemeinen wunderschön, und die Glücklichsten unter den Sterblichen kehren daher dann eiligst nach der Hauptstadt zurück. Die Einleitung zur Saison bildet gewöhnlich der sogenannte Drawing room, der zuweilen von der Königin Victoria selbst, häufiger aber von der Prinzessin von Wales in Vertretung derselben abgehalten wird. Es ist dies der große Empfangstag der Monarchin, und die jugendlichen Töchter der Upper ten thousand, die in die Welt eintreten sollen, werden dann bei Hofe zum ersten Male präsentiert. Diese Vorstellung bedeutet den gewichtigen Schritt von der Kinderstube in die Gesellschaft. Zum ersten Male verhält die lange Schleppeid die jungfräuliche Gestalt, und ängstlich schlägt das Herz unter dem kinsternen Atlasmieder in Erwartung des großen Augenblicks, wo es der Trägerin vergönnt sein wird, die Hand der Monarchin zu küssen. Im Geiste wird noch einmal der sorgfältig einstudirte Posten durchprobt, denn jede Bewegung, jeder Schritt wird beobachtet und kritisiert, und wer hier nicht cum laude besteht, kann diesen Fehler so leicht nicht wieder gut machen. Beim Drawing wird auch die Saison-Schönheit proclamirt, Diejenige, welche für ein oder zwei Jahre als die Königin der Feste und Bälle der Aristokratie gilt und deren Portrait man in den Schaufenstern aller Photographen und Papierhändler findet. Denn hier gestatten es nicht nur, wie überall, die Schauspielerinnen, Sängerinnen und Kunststreiterinnen, daß man ihre Abbildungen den bewundernden Blicken der Passanten preisgibt, sondern auch Herzoginnen und Gräfinnen sind stolz darauf, den Vorübergehenden als Augenweide zu dienen.

In letzter Zeit sollen allerdings verschiedene junge Ladies gegen das Anhängen ihrer Photographien protestirt haben, da es sich herausgestellt hat, daß die heirathsfähigen jungen Männer eine starke Abneigung gegen ein derartiges Annonciren zeigen, und den Töchtern des englischen Adels ist die Ehe mehr als jeder andern Sprossin Eva's ein auf's innigste zu wünschendes Ziel. Denn die weiblichen Sprößlinge der Dutes und Carls besitzen oder erben meist so viel wie nichts, und nur durch eine vortheilhafte Heirath sind sie im Stande, sich in der Sphäre zu erhalten, in der sie geboren sind. Das „Flirtiren“ wird denn auch nirgends mit solcher Ausdauer und solcher Vollendung geübt, als in den Kreisen, welche die „Gesellschaft“ bedeuten. Was heißt „flirtiren“ eigentlich? Der Etymologie des Wortes zufolge, beschränkte es sich früher auf das Kokettiren mit dem Fächer, doch ist man längst darüber hinausgegangen; die Kunst hat sich zu einer Wissenschaft herausgebildet. Von einigen wird „flirtation“ als attention without intention d. h. Aufmerksamkeiten ohne ernsthafte Absicht, von andern als „platonische Neigung“ bezeichnet. In Wahrheit kommt eine ernstliche Neigung dabei aber überhaupt nicht in's Spiel; entweder sucht eine junge Dame sich auf diese Weise einen Gatten zu erobern, was allerdings nicht immer die geeignete Art ist, oder, und das enthält zugleich eine Definition des Wortes, die Eitelkeit, welche die Liebe als ein Spiel betreibt, ist der maßgebende Faktor des „flirtens“. Mit Blicken und Lächeln wird nur von den Ungeschickten „gefirtet“, der Erfahrenen stehen ganz andere Waffen zu Gebote. Sie zeigt ein schmeichelhaftes Interesse für Alles, was den betreffenden Herren der Schöpfung angeht; ruhig und ansehnend gelangweilt in der Gesellschaft anderer, leuchtet ihr Blick plötzlich auf, wird ihre Unterhaltung belebt, wenn „Er“ eintritt und mit ihr zu sprechen beginnt; sie ist neckisch, vertrauensvoll, unschuldig, und zwar spielt sie ihre Rolle mit solcher Meisterschaft, daß gar mancher sich täuschen läßt. Um gerecht zu sein, muß man übrigens zugeben, daß in England nicht nur der weibliche, sondern auch der männliche „flirt“ florirt, und zwar letzterer nicht minder stark als ersterer.

W. W.

Verschiedenes

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Wilma von Voggenhuber. Siehe das Portrait, Seite 25. — Die Berliner königliche Oper hat kurz hinter einander zwei schwere Verluste erlitten; wenige Tage nach dem Tode Johanna von Ghylant's schied ihre ältere Collegin, Wilma von Voggenhuber, aus dem Leben. Ruhm in Hülle hat die Künstlerin auf dem letzten Wege gebracht, aber auch an Dornen am Wege mangelte es nicht. Als Tochter eines armen, bürgerlichen Putzmachers wurde Wilma Voggenhuber zu Anfang der vierziger Jahre geboren. Im Jahre 1861 betrat sie zum ersten Male im alten Deutschen Theater zu Pest die weltbedeutenden Bretter; sie sang damals im Zwischenspiel die Arie der „Fides“ aus dem „Propheten“, führte sich also gewissermaßen als Concertsängerin beim Publi-

cum ein. Erst ihr zweites öffentliches Auftreten fand in einer Oper statt, und zwar an gleicher Stelle in Bellini's „Montechi und Capuletti“. Dann folgte die „Agathe“ im „Freischütz“, eine Rolle, in der sie der damalige Intendant des Pesther National-Theaters hörte und die den Grund zu ihrem Engagement an dieser großen Wanderbühne bildete. Um diese Zeit verheiratete sich Wilma, einer Herzensneigung folgend, mit einem jungen ungarischen Edelmann, Emerich von Kovacs. 1863 kam Frau von Voggenhuber, ein neues Engagement suchend, nach Berlin und sang verschiedene Male vor Herrn von Hülsen. Der verstorbene Intendant, dem die königlichen Bühnen so viel zu danken haben, erkannte sofort das große Talent der jungen Sängerin, engagierte sie aber erst für ein späteres Jahr, da er eine noch vervollkommnere Bühnenschulung für sie als notwendig erachtete. Nun begann ein kurzes Wanderleben für Wilma. Sie trat, überall mit gleichem Erfolge, in Stettin, Aachen, Köln, Wien und Hannover auf und kehrte dann nach Berlin zurück, wo sie sich die Gunst und die Herzen des Publicums im Sturm eroberte. Bald nach ihrem Eintritt in den Verband der Berliner Oper erfolgte ihre Scheidung von Herrn von Kovacs und einige Jahre später ihre zweite Verheiratung; der neu Erwählte war der Opernsänger Herr Krolow, der sie bereits in Köln kennen gelernt und sich mit warmem Interesse ihrer künstlerischen Ausbildung gewidmet hatte. Eine eingehende Würdigung Wilma von Voggenhuber's in ihrer theatralischen Wirksamkeit, die nicht nur die hochdramatischen Partien, sondern zeitweise das ganze Primadonnen-Repertoire der Oper umfaßt, ist hier nicht am Platze; ein glänzender Stern am Himmel deutscher Sangeskunst erlosch mit ihr.

Hühner-Nest. Von Heinrich Schlitt. Siehe das Bild, Seite 28. — Von Jugend auf stand sie mit dem Jodervieh auf dem besten Fuße. Der Hahn frag ihr aus der Hand, die Tauben flogen von den Dächern, wenn sie sich zeigte, und die kleinen gelben Klüden rannten ihr nach, als ob sie in ihr ihre wahre Mutter gesehen hätten. Und der Hühner-Nest erster Gedanke war, wenn sie des Morgens aufwachte, dem Geflügel Futter zu geben, ihr lechter, ehe sie in ihren traumlosen Schlaf verfiel, ob auch der Stall gegen Marder und Itis gut versichert sei. Von sentimentaler Färtlichkeit ist allerdings keine Spur in dieser Fürsorge der Hühner-Nest um ihre Pflegekinder. Sie weint, wenn der Pisp einen ihrer Schützlinge vor der Zeit hinrafft, sie ist wüthend, wenn der Habicht auf die Klüden herniederstößt und eines aus der Schaar entführt, sie könnte Juchs, Marder und Itis mit tausend Martern zu Tode quälen, wenn sie die Macht dazu hätte, — aber ebenso erbarmungslos dreht sie dem schönsten Gockel den Hals um und sieht ihn erbarmungslos verbluten, wenn seine Zeit gekommen, wenn seine Brust am fleischigsten und sein Fleisch am zartesten ist. Denn Hühner-Nest ist practisch, und wenn sie sich über ihre gefiederte Gesellschaft freut, so sieht sie im Geiste die blauen Marderstücke, welche sie auf dem Markt für sie lösen wird.

Aus der Frauenwelt

Berlin. — Auf Vorschlag der Kaiserin und des Capitels der zweiten Abtheilung des Russen-Ordens hat der Kaiser der Frau Mathilde von Gohler, geborenen von Simpson, Gemahlin des Staatsministers von Gohler, der Gräfin Eleonore von Hochberg, geborenen Prinzessin zu Schönau-Carolath, Gemahlin des General-Intendanten der königlichen Schauspiele, Grafen von Hochberg, der Frau Mathilde Hedmann, geborenen Draeger, Gemahlin des Fabrikbesizers Friedrich Hedmann, — sämmtlich zu Berlin, ferner der Frau Elisabeth Edhard, geborenen de Neufville, Gemahlin des Oberlandesgerichts-Rathes a. D. Carl Edhard zu Frankfurt a. M. und dem Fräulein Amalie Jung zu Saarbrücken die erste Klasse der zweiten Abtheilung des Russen-Ordens mit der Jahreszahl 1865 verliehen.

Altenburg. — Die in Neustadt bei Coburg lebende Schriftstellerin Ludovica Fesefeldt ist vom Herzog von Sachsen-Altenburg durch die Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet worden.

London. — Eine allerliebste Scene spielte sich jüngst im Hyde-Park ab. Am Eingange desselben stand ein altes, gebeugtes Mütterchen und bot den Vorübergehenden grünes Vogelfutter zum Kauf an. Niemand achtete ihrer; die Arme schauerte vor Frost zusammen und kauerte sich neben ihr Körbchen auf den Boden. Unter den Promenirenden befanden sich auch die Töchter des Prinzen von Wales; eine derselben wurde der alten Frau ansichtig, und die jungen Damen verriethen nun, was man für die Arme thun könnte. Kurz entschlossen eilte Prinzessin Mary zu dem alten Mütterchen, nahm das Körbchen auf, stellte sich neben die Frau und bot das Futter den Vorübergehenden zum Kauf an. Das Geschäft ging nun glänzend; bald war der Vorrath zu Ende, ja es kamen sogar Geldstücke heraufgeflogen, mit welchen man Anzahlungen auf Futterlieferungen, die erst in den nächsten Tagen erfolgen sollten, leistete. Als die Prinzessin schon eine hübsche Summe beisammen hatte, legte sie noch eine Banknote aus Eigenem in's Körbchen; dann ließ das liebe Mädchen seelenvergnügt zu ihren Schwestern.

Petersburg. — Vor Kurzem starb hier die Hofdame der Kaiserin von Rußland, Gräfin von Heiden, im Alter von neunundsechzig Jahren. Die Verbliebene war die Tochter des berühmten russischen Admirals Grafen von Heiden, welcher im Jahre 1827 die russische Escadre in der Seeschlacht bei Kavarin kommandirte.

Madrid. — In Gegenwart der Königin von Spanien fand neulich im königlichen Palast zu Madrid eine interessante hypnotische Sitzung statt, in welcher zunächst ein Hypnotiseur mit einer Dame der Hofgesellschaft als Medium eine Reihe von hypnotischen Versuchen machte. Das Medium, Fräulein Mercedes Montero de Espinosa, verfiel bald in tiefen Schlaf und zeigte sich in diesem Zustande gegen äußere Einwirkungen fast unempfindlich. Die Versuche erregten derart das Interesse der Königin, daß die hohe Frau selbst die Hypnotisirte über mehrere Gegenstände, die sich in ihrem Arbeitszimmer befanden, befragte, worauf die Hofdame die genaueste Auskunft über mehrere in einem Kasten verschlossene Sachen gab. Die Königin verlegte sodann einige Gegenstände, welche die Schlafende sofort auffand, und endlich fragte die Monarchin, was sie in ihrer Tasche habe. Das Fräulein errieth, daß sich in der Tasche ein drei Seiten langer Brief der Mutter der Königin befand. Schließlich sprach die Königin den Wunsch aus, selbst hypnotisirt zu werden. Nach kurzer Zeit war sie in hypnotischen Zustand verlegt und es wurde mit dem hohen Medium eine Reihe von Versuchen vollbracht, die sämmtlich vortreflich gelangen.

Handarbeiten

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Mit der Darstellung der beiden zierlichen Bücher, deren Deckel in Lederschnitt-Arbeit mit hoch herausstichendem Muster ausgeführt sind, möchten wir eine neue Anregung zu der beliebtesten

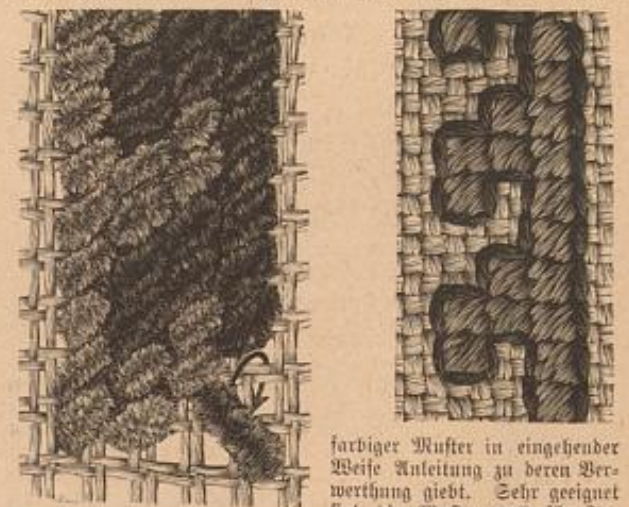


Arbeit geben. Die Zeichnungen unserer Vorlagen stehen unter Musterschutz, jedoch liefert der Fabrikant (siehe Bezugsquellen) die Deckelplatten je nach Wunsch, entweder nur aufgezeichnet oder auch angefangen sowie ganz fertig; dieselben messen bei 16 Cent. Höhe 11 Cent. Breite und sind namentlich für Gesangs- und Gebet- oder Gebetsbücher geeignet, die sich zu Einsegnungsgechenken eignen.

Musterblätter für künstlerische Handarbeiten. Nr. 4. — Smyrna-Muster. — Für die verschiedenen, unseren Leserinnen aus den technischen Nummern dieser Zeitung im Verlauf der Jahre bekannt gewordenen Smyrna-Arbeiten in Stid-, Strid-, Häfel-, Knüpf-, Webe-Technik u. dergleichen, bieten die vorliegenden Muster, welche nach Motiven schöner, alt-orientalischer Teppiche gezeichnet sind, prächtige Vorlagen zur Herstellung von Teppichen, Decken, Rissen u. dergleichen. Die Muster können entweder im Ganzen oder in ihren einzelnen Theilen verwendet, die Doppelborten z. B. getrennt und mit anderen verbunden, oder Fuß an Fuß zu breiteren Borten zusammengestellt werden; ebenso lassen sich einzelne, den Borten entnommene Figuren zu größeren Mustern vereinigen oder auch



als selbständige Motive verwerten. Näheres über die Anwendung der Muster findet man in demjenigen der von Frieda Vipperheide herausgegebenen Musterbücher für weibliche Handarbeiten, welches die „Smyrna-Arbeit“ behandelt und mit einer reichen Auswahl



farbiger Muster in eingehender Weise Anleitung zu deren Verwertung giebt. Sehr geeignet sind die Muster auch für Tappeterie-Arbeit in kräftiger Ausführung; bevorzugt wird hierfür noch immer die Stickerie im halben Kreuzstich auf sehr starkem Ganevas mit Woll-Chenille, eine Arbeit, die in der Wirkung derjenigen der Smyrna-Stickerie fast gleichkommt. Nicht minder ausdrucksvoll sind die nach obigen Mustern mit Hamburger Wolle auf dem kräftigen Ganevas-Gewebe „Woll-Guba“ in der Farbe des gewünschten Grundes hergestellten Tappeterie-Arbeiten. Das Sticken beschränkt sich hierbei auf die Musterung, welche mitunter durch eine abstechende Linienstich-Umrandung sehr wirksam vom Grundstoff abgehoben wird. Bordüren auf diesem Stoff, mit Fried-, Blüch- oder Buret-Streifen zusammengestellt und mit gefädelten Spitzen aus kräftiger Wolle ausgestattet, sind ein empfehlenswerthes Arrangement sowohl für Fenster-, als für Wanddecken, die man hinter einem Divan, einer Truhe u. anbringt, ferner für Decken zur Decoration der Rückwand eines Pianinos oder eines Schreibtisches, hinter welchen eine lauschige Nische oder eine behagliche Plauderdecke hergestellt werden soll.

Die Mode

Kochdruck auch im Einzelnen verboten.

Bei einer Trauung in den vornehmen Gesellschaftskreisen Berlin's bot sich jüngst Gelegenheit zur Bewunderung von Roben, in denen die höchsten Aufgaben der Toilettenkunst gelöst erschienen. Wie man von einem wahren Kunstwerke verlangt, daß Form und Inhalt sich darin decken, so konnte man von diesen Toiletten sagen, daß Stoff und Machart in den innigsten Beziehungen zu einander standen, daß diese Falten nur aus diesem Stoffe gebildet, zu jenem Taillenschnitt nur jene Gewebe verwendet werden konnten. Die Braut trug eine Robe aus milchweißem moiré antique, der mit feinen silberglänzenden Wellenstreifen sich in einer langen, dreifach gefalteten Schleppe ergoß, jeden anderen Schmuck verschmähend, als eine grazios gekrümmte, von Myrtenranken durchschlungene Gürtelschärpe und hier und dort ein halb verdecktes Myrtenbouquet oder eine unscheinbare Schleife. Das zarte Gewebe des Schleiers, das die Myrtenkrone umdämmerte, schien im Lufthauch zu zerrinnen. Aus silbergrauem Atlas und bläulosa Faïlle bestehend und mit schweren Passementerie-Borten und Franzen ausgestattet, verlieh die

Toilette der Brautmutter eine entsprechende Würde vereint mit einer gewissen, durchaus berechtigten Jugendlichkeit. Der schmale Haarbau war mit Schmucknadeln durchstochen und mit einem zierlichen Kamme gekrönt. Unter den Toiletten der Gäste lebten wir eine aus granatrothem Sammet mit langer, falliger Schleppe und türkis-bunten Brocat-Einsätzen hervor, ferner eine türkisblaue Moiré-Robe von unnachahmlichem Faltenwurf, deren ganzer Schmuck in fünfmal um den Kopf gelegter Goldborte bestand. Diefelbe Borte bildete Achsel und Passe der anmuthigen Blusentaille. Wie wir erfahren haben, stammen alle diese Toilettenwunder aus dem Atelier von D. Petrus, W. Unter den Linden 10, I, eines hier ansässigen Franzosen, der vorzugsweise für die hohe Aristokratie arbeitet. Zum Schluß sei noch der bräutlichen Reise-Toilette gedacht, die ein freundlicher Zufall zu unserer Kenntniß brachte: fein carrirter Mantel mit seidener, über Watte durchstreppter Futter, einem eigenartigen, sehr kleidsamen Kragen, Passementerie-Schließen und breiten Marberbesatz um Hals und Ärmel. Grauer Filzhut mit grauem Band und abhattirten grauen Federn.

Berlin. — Langsam vollzieht sich ein Wandel im Bereich der Haarfrisuren. „Aber man trägt dieselben doch noch immer hoch, sehr hoch sogar.“ tönt es mir aus schönem Mund entgegen.

Allerdings, meine Verehrten, jedoch rückt der sehr schmal zu arrangirende Haarbau mehr und mehr nach hinten, und dem Fortschritt halbdigende Damen versuchen bei dieser oder jener Gelegenheit, ob ein tief sitzender Haarknoten nicht vielleicht kleidamer für sie sei, als die hohe, gar so allgemein gewordene Haarfrisur. Doch darf die im Nacken aufgesteckte Flechte oder gewundene Haarträhne weder so klein sein, noch so tief sitzen, wie wir sie an Albion's Töchtern vor Jahren sahen; höher und größer und infolge dessen auch anmuthiger, wird der tiefe Haarknoten von Neuem um die Gunst der Damenwelt.

Die Verwendung von Bändern wird immer vielseitiger; neuerdings stellt man dieselben sogar in einer oder mehreren Farben der Länge nach zu Kleiderböden zusammen. M. St.

Auf dem ersten Hofballe in der Hofburg zu Wien erschien die Kaiserin Elisabeth in einer weißen, mit goldenem Weinlaub durchwirkten Brocat-Robe, deren Schleppe Blauschwarz säumte, während das Vorderblatt des Rockes goldgestickter Tüll garnirte. Diamanten-Diadem und Collier umzirkelten Haupt und Hals. Höchst anmuthig und prächtig zugleich war die Toilette der Kronprinzessin Stephanie aus hellblauem, mit silbernen und goldenen Nashornschädeln besticktem Brocat; das von Silberglitzern glühende Tüll-Devant rafften blaue und lachsrothe Straußfedern, dazu Diadem und Riviere aus Brillanten und Saphiren. Erzherzogin Maria Theresia trug eine Robe aus altrosa Atlas mit absynthfarbener, von Gold- und Rosenquirlen durchwirkter Schleppe und Spitzen-Devant; Erzherzogin Clotilde gestreiften, himmelblauen Moiré mit Seideneinsatz aus Silber-Passementerie und Fittlern. Die jüngeren Erzherzoginnen erschienen sämmtlich in weißem gestickten oder glatten Tüll, den breite Gürtel von der Farbe des Blumenschmades zusammenhielten. Wundervoll war die Toilette der kürzlich hoffähig gewordenen Baronin von Rothschild. Ueber das Kleid aus weißem Damast, den lachsrothen Rosenquirlen durchzogen, fiel ein mit Blauschwarz verbräunter Courmanteil, kostbare, weiße Renaissance-Stiderei bedeckten das Devant; die mit Perlen verschmückte Taille schmückte ein Fichu „Marie Antoinette“, aus silberpailletirtem Seidentrepp mit röthlichgelben Straußfedern als Garnitur. In dem Haar funkelte ein Brillanten-Diadem in Form einer Freiherrnkronen, deren Zacken von großen Perlen gebildet wurden. Die ganze Toilette war von Perlen und Diamanten überfäet. Im Anschluß hieran möge noch die Toilette eine Stelle finden, welche Kronprinzessin Stephanie kürzlich auf einem intimen Handballe bei Erzherzog Albrecht trug. Die süßreife Robe bestand aus himmelblauem Krepp, über den von den Hüften zwei blaue Damast-Panneaux fielen. Von diesen ausgehend, umrahmte blauer, mit Goldglitzern gestickter Tüll das nur von tiefen Kreppfalten gebildete Devant, welches Goldblumen in grünem Laub bis zu 30 Cent. Höhe schmückte. Die ausgeschnittene, blaue Damast-Taille mit langer Schnebe war im Rücken geschnürt und mit einer Draperie aus Goldtüll nebst Blumenschmuck ausgestattet. F. A.

Die Toilette, in welcher die Gemahlin des Präsidenten der französischen Republik am Neujahrstage empfing, bestand aus weißem, mit goldgelben, feinen Streifen und matten Blumen



Hochzeits- und Reise-Toiletten.

gemauertem Mörte. In der Form war dieselbe äußerst einfach. Der Kopf und die halbhohle Taille öffneten sich über weissen Spitzen, die, ebenso wie die prächtige Schleppe durch Blumen drapirt wurden.

Wirtschaftliches.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Ueber Verwendung von Resten.

Eine Hausfrau, die am Morgen nach einer großen Gesellschaft ihre Speisekammer betritt, mag in etwas einem Feldherrn zu vergleichen sein, der sein Schlachtfeld recognoscirt. Die Truppen, die Tags zuvor in vollem Schmuck, mit Sang und Klang in's Treffen geführt wurden, sind verschwunden, nur Trümmer bleiben zurück, Reste vergangener Pracht. — Nun mag es sich aber im Winter, zur Zeit der hohen Saison, wo Einladungen und Verpflichtungen sich in wenigen Wochen zusammenbrängen, sehr wohl ereignen, daß wir beispielsweise am Dienstag einen großen Freundeskreis bei uns sehen und am Donnerstag einen kleineren zu bewirthlichen hoffen; dann kann von den Ueberbleibseln der guten Sachen vom ersten Tage gar Manches am zweiten eine geeignete Verwendung finden. Sollte eine unserer verehrten Leserinnen, spöttlich die Köpfe zuckend, sagen: „Ich bin nicht gewohnt, meinen Gästen Reste vorzusetzen,“ so antworten wir wohlgenuth: „Auch wir nicht, auch wir sind keine Viehdier von aufgewärmtem Braten, künstlich verlängerten Brühen u. dgl., aber wir kennen eine große Lehrmeisterin, die Natur, in deren Haushalt nichts verloren geht, wo das, was abgenüßt schien, oft plötzlich in neuer Form und zu neuem Zwecke vor uns erstet; warum sollen wir einem so trefflichen Vorbild weiser Wirtschaftsführung nicht nachzueifern versuchen?“

Nun zurück in unsere Speisekammer. Was uns zuerst unangenehm in's Auge fällt, sind die Ueberbleibsel der großen Braten, das Gerippe des Puters, der Hühner, die Knochen des Kalbrückens und des Rehziemers. Versuchen wir es mit dem Letzteren; noch sitzt zwischen den Rippen und längs des Rückgrates das feine, rosig schimmernde Fleisch, das vom Tranchiren unberührt blieb; abgeschabt, fein gewiegt, mit einem Stückchen Butter, etwas eingeweichtem Semmel, einem Ei, Salz und Pfeffer vermischt, giebt es schmackhafte, kleine Klöße für die Suppe. Für diese selbst zerhauen wir den Knochen, kochen ihn mit Wurzelwerk unter Hinzufügung des von dem gestrigen Zurechtmachen des Bratens noch vorhandenen Fleischabfalles gut aus, bereiten einige Löffel Schwichmehl, das mit einem großen Glase Rothwein verköcht wird, fügen dann die Brühe, eine kleine Messerspitze Cayenne-Pfeffer, 1/2 Theelöffel Fleisch-Extract nebst einem Glase Madeira hinzu, geben der Suppe mit Zuckercontour eine gute Farbe und lassen die Fleischklößchen in derselben einmal aufkochen. Wir erhalten auf diese Weise eine für 4-6 Personen ausreichende „Wildsuppe“, die allen Ansprüchen genügen wird. Eine ähnliche Verwendung ergibt sich für den Knochen des Kalbrückens, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Suppe nach Hinzufügung des Schwichmehles weiß bleibt und zuletzt mit süßer Sahne und einigen Eigelb vermengt wird. Besitzen wir kleine Ueberreste von Morcheln, Schoten, Spargeln, Carotten oder Blumenkohl, so thun wir sie in die fertige Suppe und nennen diese „à la reine“. Auch die Gerippe des Puters und der Hühner kochen wir, nachdem das noch anhaftende Fleisch abgelöst worden, nebst den bei der Zubereitung abgehauenen Köpfen, Flügeln und Füßen der Tiere aus und erlangen hieron die sogenannte „Sparbrühe“, die als Zusatz für Saucen, an Stelle von Bouillon, trefflich verwendet werden kann.

Nun sehen wir uns weiter unter unseren „Resten“ um. Da haben wir noch ein Stück Brustfleisch vom Puter, mehrere Hühnerenten, einige Scheiben gekochter Junge, etwas gebratene Kalbsmilch; auch Champignons, selbst ein paar Trüffel sind vorhanden. Lauter werthvolle Ingredienzien zu einem feinen Ragout, fertig zubereitet, wie wir sie eben brauchen; es fehlt nur die Sauce, aber auch für diese findet sich Rath. An den übrig gebliebenen Hummern ist zwar nur wenig Fleisch; wir thun es zu den vorerwähnten Resten, von den Schalen aber bereiten wir eine Butter, die an Farbe die Krebsbutter noch übertrifft. Nun werden einige Löffel voll Butter und Mehl geknetet, mit der Sparbrühe und etwas Weißwein verköcht, mit Anchovis-Paste und Zitronensaft geschärft, zuletzt mit einigen Eigelb gebunden. Ist nun die Sauce an bain Marie warm gestellt, so geben wir die Bestandtheile des Ragouts hinein, die in der Sauce heiß werden müssen, ohne zu kochen. Sollte die Quantität zu einer Schüssel nicht ausreichend erscheinen, so bereiten wir noch von einem kleinen Deckel eine Fischfarce; vielleicht haben wir auch noch ein Stück Farce vom Puter, das, mit dem Dressirmesser in zierliche Scheiben geschnitten, die erforderlichen Klöße liefert. Auch diese Platte wird, in einem Reis- oder Butter-Teigrand angerichtet und mit Hummerbutter überpfricht, an Aussehen und Geschmack nichts zu wünschen übrig lassen.

Sollte der Vorrath der angeführten Reste für eine aparte Schüssel nicht genügen, so werden dieselben als Croquet, in bekannter Weise bearbeitet, gewiß zu einem kleinen Zwischengericht oder zur Gemüse-Garnitur ausreichen. Wozu gäbe es in der Kochkunst verschiedene Saucen, wozu Aspice, Mayonnaise und seine gemischte Salate, wenn sie nicht geeignet wären, denselben Bestandtheilen zu verschiedenem Aussehen und Geschmack zu verhelfen? Hier von dem großen Lack, den wir gestern warm auf die Tafel gaben, ist noch ein ansehnliches Stück geblieben. Möglichst unverfehrt von der Gräte gehoben, wird es auf eine längliche Schüssel gelegt; nun kann es entweder mit einem klaren Aspice übergossen werden, der das Fleisch durchschimmern läßt, oder mit einer geschlagenen Mayonnaise-Sauce, die, sobald sie sich zu verviden beginnt, aufgefüllt wird und den Fisch in einem Saß bedecken muß. Sobald der Aspice oder die Sauce vollständig erstarrt sind, decoriren wir die Schüssel möglichst geschmackvoll mit kleinen, gelben Maiskolben, Pfeffergurken, Krebschwänzen, Oliven, gekochten und geschnittenen Eiern, gerösteten, mit Caviar bestrichenen Crotons und umkürzen sie mit Brunnenresse oder Kapuzen. Auch kann man die etwa noch vorhandenen Gemüsereste, welche gefehert zur Garnirung eines großen Fleischstückes dienten und nur in Salzwasser abgekocht wurden, mit Del und Essig mariniren und in ähnlicher Weise verwenden. Hat man statt des angeführten Lackes kleinere Stücke von Zander oder Hecht, so lassen sich von diesen Mayonnaise, Fischsalat oder die schmackhaften Fisch-Torpedos bereiten, zu denen wir schon früher ein Rezept gaben.

Außerordentlich leicht umbildungsfähig sind alle Aspices und Gelees, welche man zu diesem Zweck einfach nur zu schmelzen und in eine neue Form zu füllen braucht. Die Hälfte eines Rheinwein-Gelees kann durch Zusatz von Compot-Resten, eingemachten Reineclaudes, Arikosen, Pfirsichen, Erdbeeren sehr leicht

ergänzt werden, indem man den Saft der Früchte vollständig ablaufen läßt, den Boden einer Form zunächst mit Gelee ausgießt, letzteres erstarrt, dann Früchte auflegt und abwechselnd in der angegebenen Weise fortfährt; die so gewonnene Speise heißt: „Gelee à la Madoine“. Auch alles Gekorene, namentlich Fruchtteife, die aus einer einfachen Limonade bestehen, lassen sich, sobald die Quantität genügt, durch abermaliges Einsetzen in die Gefrierkühle aufs Neue benutzen.

Röge für heute dieser Hinweis auf eine wirtschaftliche Verwertung vorhandener Speisereste genügen; sollte jedoch die eine oder andere unserer verehrten Leserinnen eine weitere Auskunft wünschen, so werden wir dieselbe auf eine Anfrage in der Briefmappe gern ertheilen. E. K.

Gärtnererei.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Während der Wintermonate bis in den Frühling hinein bilden die in Blüthe stehenden Arten von Amaryllis — auch Hippeastrum genannt, — durch ihre Schönheit und Farbenpracht einen herrlichen Zimmerschmuck. Sie erfreuen das Auge bald durch ungemein zarte, bald durch leuchtende oder dunkelrothe Farben; manche, wie A. solandraeflora, zeichnen sich auch durch köstlichen Wohlgeruch aus. Da die Pflege vieler Arten keine Schwierigkeiten bietet und es leicht gelingt, sie in künftigen Jahren wieder zur Blüthe zu bringen, verdienen die schönen Zwiebelgewächse die ihnen zu Theil gewordene Werthschätzung und die weiteste Verbreitung. Zu den härtesten und dankbarsten Arten gehört Hippeastrum robustum, aus Brasilien stammend. Der ungefähr ein Meter hohe Schaft trägt in der Regel zwei große, dunkelrothfarbige Blüten; oft entwickelt sich gleich hinterher ein zweiter Schaft. Während des kräftigen Wachstums und der Blüthezeit muß reichlich gegossen werden; man halte deshalb die Unterfüße immer mit Wasser gefüllt, schütte dann und wann auch etwas Düngpulver hinein. Nach dem Verblühen muß die Bewässerung spärlicher werden, darf jedoch nicht ganz aufhören, denn der Wurzelballen soll bei dieser Art und ihren Hybriden nie vollständig austrocknen, damit die langen, säbelartigen Blätter erhalten bleiben. Je seltener man die Zwiebeln umpflanzt, und je länger man sie bei guter Pflege in demselben Topf läßt, umso kräftiger entwickeln sich die Pflanzen. Gleichfalls sehr dankbar, aber viel niedriger im Wuchs sind A. vittata und deren zahlreiche



Amaryllis vittata.

Spielarten. Eine abweichende Behandlung erfordert die bekannte Jakobslilie, A. formosissima, welche noch blattlos eine, zuweilen auch große, unregelmäßige Blumen von sammetartiger, dunkelroth-rotter Farbe entfaltet. Die neue, sehr empfehlenswerthe Spielart A. f. glauca treibt meist gleichzeitig zwei Stiele mit mehr farminrothen Blumen. Im Beginn des Winters werden die Zwiebeln an trockener, warmer Stelle aufgehängt, am besten in einem Netz oderbeutel hinter einem warmen Ofen. Sobald die rothen Blüthenkeime hervortreten, pflanzt man die Zwiebeln in Töpfe, die mit nahrhafter, sandiger Dungeerde oder mit verrotteter Lohe angefüllt sind und setzt sie an einen warmen, zunächst noch dunklen Ort. Anfangs wird mäßig, bei zunehmender Entwicklung reichlich in die Unterfüße Wasser gegossen. Nach der Blüthe und nach der vollkommenen Ausbildung der Blätter stellt man das Gießen allmählig ein und läßt dann die Töpfe einige Monate im Zimmer, auf dem Balkon oder im Garten ruhig stehen. Hierauf nimmt man die Zwiebeln heraus und bewahrt sie trocken auf, um sie später, wie angegeben, zu treiben. Läßt man sie jedoch im Topf, so muß man ihnen im November frische Erde geben. O. K.

Briefmappe.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Fragen.

Lack für Fußbekleidung. — Wie bereitet man einen stark glänzenden Lack für Fußbekleidung? Abonnentin in S. b. L.

Placirungs-Institut. — Kann mir Jemand die Adresse des ersten Wiener und Newyorker Placirungs-Institutes mittheilen? J. K., Italien.

Antworten.

Auf die betreffenden Fragen weisen die Zeilenzahlen hinter den Schlagworten hin.

Dünger-Mittel für Zimmerpflanzen (8). — Das beste Düngemittel für Zimmerpflanzen sind Hornspähne, die entweder beim Umpflanzen zwischen die Erde gestreut oder dem zum Gießen bestimmten Wasser zugesetzt werden. In letzterem müssen sie durch längeres Stehen auslaugen; man rechnet auf den Eimer Wasser einen Liter Spähne. Uebrigens darf ein derartiges Düngen nur im Frühling geschehen, wenn die Pflanze in Saft geht und neue Triebe ansetzt; auch ist ein Uebermaß des Düngzuges zu vermeiden, da sonst leicht ein Verbrennen der Erde eintritt und die Blume abstirbt. J. L.

Altersversorgung. (16). — Für die sicherste Anlage eines mühsam erparten kleinen Vermögens ist in erster Linie die königlich preussische Rentenanstalt geeignet, eine Gesellschaft, deren Mitglieder sich gegenseitig beerden und die so den Ueberlebenden ein von Jahr zu Jahr steigendes Einkommen sichert. Als ganz vorzüglich sind weiter die „Berliner Lebensversicherungs-Gesellschaft“ und die „Lebensversicherungs- und Ersparnisbank in Stuttgart“ zu nennen. Wir empfehlen Ihnen, sich die Statuten der angeführten Institute zu verschaffen und selbst zu prüfen, welche Anstalt Ihnen Zweck am besten entspricht. L. B.

Abfallen der Ficus-Blätter. (16). — Wenn ein Ficus im Herbst, infolge des Umstellens, die Blätter verliert, so trägt die alleinige Schuld die veränderte Luft und die Temperatur. Die Pflanze muß allmählig an diese Veränderung gewöhnt werden; sie darf nicht zu spät im Freien bleiben, und es muß, wenn sie im Zimmer steht, durch Oeffnen von Thüren oder Fenstern für Zuführung frischer Luft gesorgt werden. G. W.

Rathschläge.

Die Ernährung der Säuglinge. — In einer Zeit, wo man auf die rationelle Ernährung im Allgemeinen und auf die Keinheit der Lebensmittel im Besonderen Werth zu legen beginnt, dürfte namentlich bei einem Leserkreis von Frauen ein Wort über ein Thema am Platze sein, das mancher jungen Mutter Thränen und Sorge genug kostete, ein Wort über die Ernährung der Säuglinge. Nachdem chemische Untersuchungen zur Evidenz festgestellt hatten, wie die Milch der Kuh der Muttermilch in allen wesentlichen Substanzen gleich sei, liegt die Frage nahe: „Wie kommt es, daß bei der Ernährung des Kindes durch Kuhmilch sich so viele Mängel fühlbar machen; wo ist der Grund zu suchen, wo Abhilfe zu finden?“ Da hat nun Professor Soxhlet in München, gestützt auf eingehende Prüfungen und Erfahrungen, den Nachweis geführt, daß alle dem Kinde schädlichen, infectiven und gährenden Bestandtheile der Milch ursprünglich in derselben nicht vorhanden sind, sondern durch die Behandlung beim Melken, Aufbewahren u. dgl. erzeugt werden. Daß durch Unsauberkeit der Ställe und der Milchgefäße, durch die Hände der Melkenden, durch die am Euter haftenden Excremente u. s. w. eine Verunreinigung der Milch erzeugt wird, ja selbst bei größter Sorgfalt unvermeidlich ist, beweist das stets als nothwendig anerkannte „Durchsieben“ und das dessen ungeachtet häufige Vorkommen von Haaren und von Keimen, dem bloßen Auge oft nicht einmal sichtbaren Schmutztheilchen. Sordfältige Mütter legen bisher besonderen Werth darauf, daß ihr Kind stets die Milch derselben Kuh bekomme, daß diese direct in ein eigenes Gefäß gemolken werde. Im Gegentheil dazu empfiehlt Professor Soxhlet eine Milchmisch von verschiedenen Kühen, weil so ein Ausgleich stattfindet, die Milch einer Kuh aber durchaus nicht immer dieselbe ist; sie enthält im Gegentheil beim Beginn des Melkens, und zwar beim ersten Fünftel 2% Fett, im übrigen Theil aber 8% Fett. Der Nahrungswert, welcher dem Kinde zugeführt wird, kann also sehr ungleich sein. Abgesehen hiervon aber, wird der Schwerpunkt auf die Frage gelegt werden müssen: „Wie schützt man das Kind vor den der Kuhmilch unvermeidlich innewohnenden Gährungsstoffen, die bei ihrer Gewinnung und Bewahrung erzeugt werden?“ Und hier befürwortet derselbe Arzt ein sofortiges, 35-40 Minuten langes Kochen in verschlossener Flasche, bei Siedetemperatur des Wassers. Das Wesentliche seines Verfahrens besteht darin, daß jede einzelne Trinkportion, unter Hinzufügung der vom Arzte angegebenen Verdünnung von Wasser oder eines anderen Zusatzes, in der Saugflasche erhitzt und die schädlichen Stoffe so vor der Verabreichung sterilisirt werden. Die in einem eigens construirten Apparat auf einmal für den ganzen Tagesgebrauch in vorgeschriebener Art erwärmte Milch erhält sich in Zimmertemperatur 3-4 Wochen, ohne zu gerinnen; auch wird die Bildung der Milchhaut verhütet, die so leicht die Saug-Borrichtung verstopft und verunreinigt. Von den verschiedensten medicinischen Autoritäten anerkannt und auf gute practische Erfolge gestützt, hielten wir einen Hinweis auf dies Verfahren für berechtigt und wünschen, daß es sich nutzbringend bewähren möge. A. R.

Getreue Abonnentin. — Wie Sie sich überzeugen haben werden, bringen wir bei geeigneten Anlässen auch jetzt noch Portraits.

Bezugsquellen: Gesangbücher und Buchdeckel in Peterschnitt-Arbeit, Seite 30; H. Jacobsen, Hamburg, Güntterstr. 18/19. — Fensterrade sowie Stilmaterial, Seite 30; G. A. König, W. Jägerstr. 23. — Gärtnerei: Seite 32; F. Prüfer, SW, Wilhelmstr. 83.

Zu dieser Nummer gehört ein Beiblatt und ein farbiges Stickmuster, sowie für die Abonnenten der Großen Ausgabe ein Modenbild.

Die Illustrirte Frauen-Zeitung erscheint jeden Sonntag in 1 bis 2 Doppelbogen: jährlich 24 Moden-Rummern, 12 Schnittmuster-Beilagen, 28 Unterhaltungs-Rummern, 24 Beiblätter, 12 große farbige Modenbilder, 8 farbige Stickmuster-Vorlagen und 8 Extra-Blätter, also außer den Schnittmuster-Beilagen und Beiblättern jährlich 28 besondere Beilagen, eine zu jeder Unterhaltungs-Rummer. Vierteljährlicher Abonnements-Preis 2 M. 50 Pf. Die Fest-Ausgabe mit demselben Inhalt erscheint alle vierzehn Tage; das Heft (26 jährlich) kostet 50 Pf.

Die große Ausgabe mit allen Kupfern bringt außerdem jährlich noch 40 große farbige Modenbilder, also jährlich 68 besondere Beilagen, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. — Alle Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen an, mit Ausnahme der Fest-Ausgabe auch alle Postanstalten.